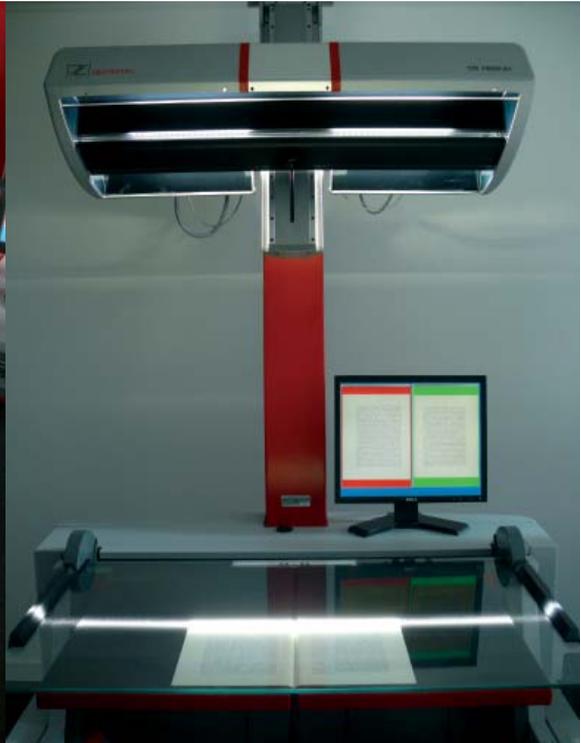


Schriftenreihe der Universitätsbibliothek
der Humboldt-Universität zu Berlin



Nr. 66 | Berlin 2013



Auf dem Weg zur digitalen Bibliothek

Auf dem Weg zur Digitalen Bibliothek

Schriftenreihe der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin

Nr. 66 | Berlin 2013

Impressum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über www.dnb.ddb.de abrufbar.

- Herausgeber:** Dr. Andreas Degkwitz, Direktor der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin
- Redaktion:** Nina Frank, Imma Hendrix,
Regina Pfeifenberger, Katharina Tollkühn
- Fotos Cover:** Anna Lukasek
Fotos: Matthias Heyde, Stefan Müller
- Gestaltung:** Anna Lukasek
- ISSN:** 0522-9898
- Druck:** Vervielfältigungsdienst (Druckerei) der Humboldt-Universität zu Berlin

Alle Rechte vorbehalten

© Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, 2013

Inhalt

Vorwort	6
<i>Andreas Degkwitz</i>	
Auf dem Weg zur Digitalen Bibliothek	
1. Digitale Technik in realer Umgebung - RFID-Projekt	8
<i>Anke Berghaus-Sprengel</i>	
2. E-Ressourcen an der Universitätsbibliothek	16
2.1 Neue Medien – Einleitung	16
<i>Katja Braschoß, Christian Rüter</i>	
2.2 Neue Medien – neue Erwerbungsprozesse	15
<i>Katja Braschoß, Helmut Voigt, Christian Winterhalter</i>	
2.3 Neue Medien – neue Wege der Einbettung und Auffindbarkeit	21
<i>Christian Rüter</i>	
2.4 Neue Medien – neue Dienstleistungsservices (SFX)	25
<i>Michael Voss</i>	
3. Digitaler Service an der Universitätsbibliothek	27
3.1 Digitales Service-Angebot für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Humboldt-Universität	28
<i>Elke-Barbara Peschke</i>	
3.2 Digital born document oder Elektronisches Wissenschaftliches Publizieren	32
<i>Peter Schirmbacher</i>	
3.3 The LuKII Long Term Archiving Project	39
<i>Michael Seadle</i>	
4. Die digitale Präsenz der Universitätsbibliothek: Facebook, Twitter & Co.	44
<i>Regina Pfeifenberger, Christian Rüter</i>	
5. Digitale Werkzeuge für die Wissenschaft	51
5.1 Den Überblick behalten - Literaturverwaltungsprogramme wirken Wunder	51
<i>Anna-Katharina Huth</i>	
5.2 Collaboration Tools - Werkzeuge zum kollaborativen Arbeiten	54
<i>Katrin Lányi</i>	
6. Virtuelle Fachbibliotheken der Universitätsbibliothek – Routinebetrieb mit und ohne Drittmittelfinanzierung	60
<i>Matthias Harbeck, Regina Pfeifenberger</i>	
Autorenverzeichnis	68

Vorwort

Nichts hat den Lebensalltag in den vergangenen zwanzig Jahren mehr verändert als das Internet, das uns mit Handys, Laptops, Net- und Notebooks, Smartphones und Tablet-PCs allgegenwärtig begleitet. Das iPhone bietet den permanenten Zugang zu weltweit verfügbarer Information in der Westentasche und hat damit einen völlig neuen Umgang mit Interaktion und Informationsrecherche herbeigeführt. Der tief greifende Wandel hat sich massiv auf die Weiterentwicklung der Serviceprofile wissenschaftlicher Bibliotheken ausgewirkt: Automatisierung, Digitalisierung, Suchmaschinen und Vernetzung sind dafür die Stichworte.

Dabei ist es sicher nicht so, dass Bibliotheken gar keine gedruckten Bücher und Zeitschriften mehr zur Verfügung stellen. Doch sind neben die traditionellen Medien elektronisch verfügbare Formate wie Datenbanken, E-Books und E-Journals getreten, die in Abhängigkeit vom Fachgebiet gedruckte Materialien zunehmend ersetzen. Digitale Inhalte und Ressourcen werden zur Selbstverständlichkeit und immer mehr akzeptiert. Die Verfügbarkeit aktueller Fachinformation in elektronischer Form nimmt kontinuierlich zu. Zugleich werden Maßnahmen zur Retrodigitalisierung gedruckter Bestände nachdrücklich umgesetzt, so dass sich auch die Zugänglichkeit alter und wertvoller Bibliotheksbestände laufend verbessert.

Mit den eingesetzten Bibliotheksverwaltungssystemen werden die Arbeits- und Betriebsabläufe in Bibliotheken in automatisierte Workflows überführt. Anstelle des Kartenkataloges ist seit langem bereits der Online-Katalog getreten, der sich mittlerweile zu einer Suchmaschine oder zu einem Discovery-System weiterentwickelt. Über die bessere Zugänglichkeit von Kataloginformationen hinaus wird damit z. B. die Suche auf der Artikelebene für elektronische Bücher und Zeitschriften möglich. Dass Servicefunktionen wie Bestellung, Vormerkung und Verlängerung von Nutzerinnen und Nutzern selbst vorgenommen werden, ist ebenfalls selbstverständlich geworden. Als weitere automatisierte Nutzungsprozesse sind Ausleihe und Rückgabe mit Hilfe von RFID-Technologie hinzugekommen; dadurch werden die Nutzungsmöglichkeiten von Bibliotheken (Öffnungszeiten) deutlich erweitert.

Nicht zuletzt wandelt sich das Servicespektrum von Bibliotheken verstärkt in der Weise, dass in Verbindung mit der Bereitstellung und Zugänglichkeit von Informationen und Medien immer mehr Mehrwert-Dienste zur Unterstützung wissenschaftlicher Arbeitsprozesse zur Verfügung stehen. In diesen Zusammenhang gehören Kollaborations- und Kommunikationstools, Werkzeuge zur Literaturverwaltung, Forschungs- und Primärdatenmanagement, Open-Access-Publizieren, Langzeitarchivierung veröffentlichter Forschungsergebnisse, Vermittlung von Informationskompetenz und vieles andere mehr. An dieser Stelle sind Kooperation und Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken, Medien- und Rechenzentren erforderlich, um die dafür notwendigen Kompetenzvoraussetzungen bündeln und zum Einsatz bringen zu können.

In dem vorliegenden Band wird das Spektrum der genannten Entwicklungen anhand einzelner Beispiele dargestellt. Allen Autorinnen und Autoren, die daran mitgewirkt haben, sei dafür herzlich gedankt. Dass von den Autorinnen und Autoren unterschiedliche Einrichtungen der Informationsinfrastruktur repräsentiert werden, ist Ausdruck der notwendigen Kooperation. Gedankt sei auch Frau Pfeifenberger für die Betreuung der Autoren und Frau Golze für die umsichtige Lektüre zur Korrektur der Beiträge.

Berlin im Februar 2013
Andreas Degkwitz

I. Digitale Technik in realer Umgebung

RFID-Projekt an der UB der HU Berlin

Anke Berghaus-Sprengel

1. Die duale Strategie der Bibliothek

Die im Herbst 2009 neu eröffneten Bibliotheken, das Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum (GZ) und die Zweigbibliothek Campus Nord, sind seit drei Jahren in Betrieb. Die Zweigbibliothek Rechtswissenschaft wurde umgebaut und die Infrastruktur modernisiert.

Seit der Eröffnung haben gut 8,5 Millionen Menschen die Bibliotheken der Humboldt-Universität aufgesucht, mehr als 2,5 Millionen Ausleihen sind erfolgt. Besuche und Ausleihen haben sich im Vergleich zu 2008 mehr als verdoppelt.

Nach den Gründen gefragt, könnte man antworten, die Umstellung auf Bachelor-Studiengänge treibe die Studierenden in die Bibliotheken. Der Vergleich mit anderen Universitätsbibliotheken lässt diesen Rückschluss jedoch unplausibel erscheinen.

Aus Sicht der Bibliothek erklärt sich die Nutzungssteigerung aus dem Zusammenspiel mehrerer Faktoren:

- Mit der Zusammenlegung kleiner Zweigbibliotheken zu großen Bibliotheken sind attraktive Lernorte mit einem guten Serviceangebot entstanden. Die Studierenden halten sich - vor allem im GZ - gerne auf.
- Die verlängerten Öffnungszeiten erhöhen die Nutzbarkeit.
- Die Automatisierung im Ausleihbereich ergibt einen modernen Gesamteindruck.
- Die konsequente Umstellung von Präsenzbibliotheken auf Ausleihbibliotheken erhöht die Attraktivität der Standorte.

Offensichtlich kommt die duale Strategie der Bibliothek, die den konsequenten Ausbau digitaler Zugänge zum Wissensangebot der Bibliothek mit der gezielten

Anstrengung koppelt, die physischen Orte attraktiv auszubauen und möglichst umfangreich zugänglich zu machen, bei den Nutzern und Nutzerinnen gut an.

In den letzten Jahren ist es der UB gelungen, beide Stränge intensiv zu verfolgen. Dies liegt unter anderem daran, dass mit dem EFRE-Projekt „Profile HU“ über vier Jahre Mittel zur Verfügung standen, um die Automatisierung so voran zu bringen, dass die verlängerten Öffnungszeiten und die weiteren Benutzungsdienstleistungen weitgehend ohne zusätzliches Personal realisiert werden konnten.

Im Folgenden soll das die Standortkonzentration begleitende Projekt geschildert und der Nutzen für die Bibliothek bewertet werden.

2. Was wurde automatisiert?

„Profile HU“ hat sich zum Ziel gesetzt, Routinearbeitsgänge so weit wie möglich zu automatisieren. Bewilligt wurden im September 2008 knapp 6 Millionen Euro Projektmittel, wovon die Humboldt-Universität 3 Millionen Euro als Eigenleistung zur Verfügung gestellt hat und von der EU noch einmal der gleiche Anteil bezuschusst worden ist. Auch wenn letztlich nur fünf Millionen Euro verausgabt worden sind, war es doch eine enorme Kraftanstrengung seitens der Universität und vor allem der UB. Ohne Unterstützung der Universitätsleitung, der Forschungsabteilung und der Technischen Abteilung wäre das Projekt nicht realisierbar gewesen. Diese enorme Kraftanstrengung war möglich, weil allen an den Entscheidungen beteiligten Personen klar war, dass die in Zukunft zu erbringenden Serviceleistungen mit der bestehenden Personalausstattung nicht zu leisten gewesen wären.

Bis zu diesem Projekt war RFID-Technik vor allem in Öffentlichen Bibliotheken eingesetzt worden. In großen wissenschaftlichen Bibliotheken war aufgrund der umfangreichen Magazinbestände eine gewisse Skepsis vorhanden, da die Haltbarkeit der Etiketten nicht bekannt war. Eine Ausnahme war die UB Karlsruhe, in der seit April 2006 mit Hilfe von RFID eine 24/7-Möglichkeit der Ausleihe und Rückgabe realisiert wurde.

Die Bewilligung der Mittel war mit der Auflage erfolgt, pilothaft die Einsatzmöglichkeiten von RFID in wissenschaftlichen Bibliotheken zu erproben, zu bewerten und andere Bibliotheken und bibliotheksnahe Einrichtungen bei der Konzipierung von Einsatzmöglichkeiten zu beraten.

Das Projekt war ehrgeizig, weil der laufende Umbau- und Erneuerungsprozess der Bibliothek wenig Kapazität ließ, um ein weiteres Großprojekt zu starten.

Erschwerend kam hinzu, dass die Bewilligung der Mittel nicht wie geplant Ende 2007 erfolgte, sondern dass sich der Antrag aufgrund der verspäteten Aus-

schreibung um mehr als ein Jahr verzögert hat. Das bedeutete, dass in der Zwischenzeit der Bau des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums so weit fortgeschritten war, dass bauliche Gegebenheiten nicht mehr geändert werden konnten und dass die Ausschreibung für eine konventionelle Rückgabe- und Sortieranlage bereits außerhalb des Projekts erfolgen musste. Da ohne Projektmittel keine RFID-Einführung finanzierbar gewesen wäre, musste also die Rückgabe- und Sortieranlage mit konventioneller Barcode-Kontaktverbuchung geplant werden. Eine kostenfreie Umstellmöglichkeit auf RFID-Verbuchung wurde aber mit ausgeschrieben und wurde dann auch umgesetzt.

Die Bewilligung der Mittel erfolgte dann zum 17. September 2008, noch in derselben Woche erfolgte die europaweite Ausschreibung mit verkürzter Frist. Der Zuschlag erfolgte zum frühestmöglichen Termin Anfang Dezember, so dass die ersten Konvertierstationen und Transponder noch zwischen Weihnachten und Neujahr geliefert werden konnten.

Ebenfalls im Herbst 2008 erfolgte die Einstellung von 70 studentischen Hilfskräften, die zum 01.01.2009 beginnen sollten, alle Medien der UB mit Funketiketten auszustatten. Es wurden fast 200 Personen zu Bewerbungsgesprächen eingeladen, um aus den 400 Bewerbungen die geeigneten Personen auszuwählen.

Da bereits ab März 2009 begonnen werden musste, die Bücher in den Zweigbibliotheken in Umzugskartons zu verpacken, war schnell klar, dass es nicht gelingen konnte, vorher alle 2 Millionen Bände in Freihand mit Transpondern

auszustatten. Wir haben daher entschieden, im GZ mit einem sogenannten Hybridbetrieb zu starten. Alle Automaten sollten Barcodes und Transponder lesen können. Die Diebstahlsicherung sollte im Parallelbetrieb von elektromagnetischer Sicherung und RFID-Erkennung funktionieren.

Unser Dienstleister entwickelte für den Eingangsbereich ein eigenes Hybridrot mit acht gekoppelten Antennen, welches aber auch nach mehreren Versuchen keine überzeugende Detektionsrate für elektromagnetische Sicherung und RFID-Erkennung aufwies. Die Hybridsicherung wurde gegen eine reine RFID-Sicherung ausgetauscht, die Hybridverbuchung wurde 2011 eingestellt.

Die Projektplanung sah für alle Standorte der UB eine Komplettausstattung der Medien mit Transpondern vor. Die Arbeitsplätze in der Medienausleihe sollten alle mit RFID-Readern ausgestattet werden. Ausgeschrieben wurde ebenfalls die Integration aller RFID-Lese- und -Schreibvorgänge in die Bibliothekssoftware Aleph 500.

Im GZ wurden sechs Hybridverbuchungsautomaten vorgesehen, an allen Bibliotheksstandorten RFID-Selbstverbuchungsautomaten, Sicherungstore und je nach Größe der Bibliotheken entweder Rückgabeautomaten mit Sortieranlagen oder die Rückgabemöglichkeit am Verbuchungsautomat.

Desweiteren wurde –teilweise außerhalb des EFRE-Projektes- an allen Automaten die Möglichkeit integriert, Bibliotheksgebühren komplett oder in Auswahl mit der Mensakarte bezahlen zu können. Damit konnten so gut wie alle Geldannahmestellen in der Bibliothek aufgelöst werden.



V.l.n.r.: Konvertierungsstationen. Abrollhilfe für RFID-Etiketten. Nahaufnahme RFID-Etikett.



Rückgabeautomat im Erwin-Schrödinger-Zentrum. Buchsortieranlage im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum.



Schließfächer im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum. Ausleihautomaten in der ZwB Campus Nord.

In Kooperation mit dem Studentenwerk hat die UB zudem die Bezahlung von Digitalisaten und Kopien sowie die Schließung von Garderobenschränken als Funktionen in die Mensakarte integriert.

Neu konzipiert hat die UB die Funktion der sogenannten Wiederausleihe. Es zeigte sich nämlich ziemlich bald, dass die angestrebte Automatisierungsquote bei den Verbuchungsvorgängen unter anderem darum nicht erreicht wurde, weil nach dreimaliger Verlängerung alle Medien physisch an der Theke vorgeliegt werden müssen, bevor sie neu ausgeliehen werden können, sofern sie nicht vorgemerkt sind.

Die Rückgabeautomaten mussten demnach die Fähigkeit erhalten, nach persönlicher Anmeldung ein Medium erst zurückzubuchen und dann neu auszuleihen und damit nicht in einem Sortierwagen abzulegen, sondern das Medium wieder auszugeben. Es war schwieriger als vermutet, da der Dienstleister Verlängerungen und Wiederausleihen zu Beginn nicht trennscharf unterscheiden konnte.

Neben kleineren Projekten wie der mobilen Ausleihe per Smartphone oder der mobilen Inventur am Buchregal, die wir mehrfach getestet haben, wünschte sich die Benutzungsabteilung relativ bald die RFID-gestützte automatisierte Medienbereitstellung. Im GZ wurden zunehmend häufig die in Regalen ausliegenden Medienbereitstellungen für Nutzer entwendet, verlegt oder versteckt. Das ist immer doppelt ärgerlich, weil die Nutzer zum Einen mit ihren vorgemerkten Büchern nicht arbeiten können und zum Anderen, weil sie den Weg in die Bibliothek, teilweise von außerhalb, umsonst gemacht haben. Das



RFID-Schranke in der ZwB Rechtswissenschaft. Abholautomat Cano in der ZwB Campus Nord.

Personal muss sich teils massive Beschwerden anhören und verbringt kostbare Arbeitszeit mit der Suche nach verschwundenen Bereitstellungen.

Diverse halbautomatische Lösungen, wie etwa die Einrichtung eines durch Tore abgetrennten Selbstabholungsbereiches oder die Aufstellung von Paketabholstationen, wurden durchgespielt und letztlich die Entscheidung für die – je nach Sichtweise – Zweckentfremdung oder Weiterentwicklung sogenannter Mediendispenser getroffen, die zum Wintersemester 2012 ihren Betrieb aufgenommen haben.

Ursprünglich entwickelt als Zweigstellenersatz in dünn besiedelten Landstrichen, sollen die Abholautomaten *Jacob & Wilhelm* im GZ, sowie *Cano* in der Zweigbibliothek Campus Nord vorgemerkte Bücher ausgeben, diese zurücknehmen und im GZ Lesesaalausleihen sowie bereitgestellte Fernleihen für die Vor-Ort-Nutzung ausgeben und abends wieder aufbewahren bis zur nächsten Nutzung.

3. Welcher Aufwand war dafür nötig?

Das Projekt steht jetzt im Winter 2012 kurz vor dem Abschluss. Studentische Hilfskräfte haben knapp fünf Millionen Transponder in fast 72.000 bezahlten Arbeitsstunden verklebt.

In den Zweigbibliotheken Campus Nord und Rechtswissenschaften wurden die Ausleih- bzw. Eingangsbereiche komplett umgebaut und an vier Standorten Einhausungen und abgetrennte Räume zur Unterbringung der Rückgabe- und Sortierautomaten eingerichtet.

12 Sicherungstore sollen dafür sorgen, dass Bücher ordnungsgemäß ausgeliehen werden, bevor sie den jeweiligen Standort verlassen, und an gut 260 Arbeitsplätzen können RFID-Transponder gelesen und beschrieben werden. 611 RFID-gesicherte Garderobenschrankschlösser sichern den persönlichen Besitz der Studierenden.

Zwanzig Selbstverbuchungsautomaten erledigen im Schnitt knapp 80% aller im System stattfindenden Medienausleihen und –rückgaben. Am konsequentesten erfolgt die automatisierte Ausleihe in der Zweigbibliothek Rechtswissenschaft, in der 98% aller Ausleihvorgänge durch die Automaten erledigt werden. Der hohe Automatisierungsgrad in der Zweigbibliothek Rechtswissenschaft kann daraus resultieren, dass an dem Standort vor der Einführung von RFID gar keine –geschweige denn eine automatisierte – Ausleihe stattgefunden hat. Deshalb gab es kein Personal für solche Tätigkeiten. Die zusätzliche Kapazität kam durch die Automaten. An anderen Standorten sollte das bisher zuständige Personal hingegen Aufgabengebiete an den Automaten abgeben.

Im Zuge der Umstellung auf RFID wurden nicht nur alle in das Grimm-Zentrum einziehenden Zweigbibliotheken auf Ausleihbibliotheken umgestellt, sondern auch die Zweigbibliotheken Theologie, Rechtswissenschaft, Germanistik/Skandinavistik und Musikwissenschaft.

4. Hat sich der Aufwand gelohnt?

Dank RFID können im GZ auch in den Abendstunden und sonntags Medien entliehen und zurückgegeben werden.

Ohne die Automatisierung der Ausleihe und Rückgabe wären mit dem vorhandenen Personal niemals Öffnungs- und Servicezeiten in jetzigem Umfang möglich.

Gleichwohl ist der Aufwand, stabile automatisierte Dienste anzubieten, erheblich. Bei der Installation jedes Automaten treten individuelle technische und bauliche Probleme auf. Wenn externe Dienstleister wie z.B. das Studentenwerk auf andere Kartensysteme umstellen, fällt an den Automaten erheblicher Umstellungsaufwand an.

Bei der flächendeckenden Automatisierung von Basisdienstleistungen ist zu bedenken, dass sich der Einsatz an großen Standorten wie etwa im GZ ohne Probleme rechnet, an kleinen Standorten die Installation der Infrastruktur für Verbuchungsautomaten noch wirtschaftlich ist, aber schon weniger die Kosten für Kartenaufwerter zur Gebührenzahlung. Daher ist darauf zu achten, dass mit der Automatisierung nicht ein Abbau von Dienstleistungen erfolgt, die bisher an allen Standorten angeboten worden sind.

Die Gefahr ist, dass Automatisierung nur mit paralleler Zentralisierung von Dienstleistungen oder mit weiteren Wegen für die Nutzer zu erkaufen ist. Ein möglicher Ausweg liegt in Mischkalkulationen, die aber immer schwer vor Sparmaßnahmen zu schützen sind.

Da noch unklar ist, wie lange die Transponder tatsächlich lesbar sein werden, kann eine endgültige Bewertung der Wirtschaftlichkeit der Ausstattung aller vorhandenen Medien mit Funketiketten erst in einigen Jahren erfolgen.

In Bewegung ist derzeit auch die Bewertung der Sicherheit der eingesetzten RFID-Systeme, weil zunehmend NFC-fähige Smartphones über RFID-Reader verfügen, mit denen eingesetzte Systeme eventuell leichter zu manipulieren sind.

Als Fazit bleibt, dass der Einsatz von RFID in wissenschaftlichen Bibliotheken viele Serviceleistungen ermöglicht, die anders gar nicht zu realisieren wären und die die Benutzungsqualität signifikant erhöhen, wie z.B. der Einsatz von Mifare-Karten für Dienstleistungen wie Kopieren, Gebührenzahlung, Anmelde-systeme, Garderobenschranke etc. und die Selbstausleihe.

Gleichwohl ist eine Weiterentwicklung der Geräte und Systeme zwingend für den wirtschaftlichen und sicheren Einsatz der Automaten.

2. E-Ressourcen an der UB

2.1. Neue Medien – Einleitung

Katja Braschoß, Christian Rüter

Seit einem Vierteljahrhundert bestimmen auch elektronische Ressourcen den Informationsalltag von Bibliotheken. 1988 hatten die Leser der Universitätsbibliothek zu Berlin zum ersten Mal die Möglichkeit, mit Hilfe eines Rechercheurs in Fachdatenbanken zu suchen und die Ergebnisse – Literaturhinweise mit Abstract – direkt mit nach Hause zu nehmen. Ein exotischer Service, zumal der Literaturbestand der UB damals noch mit Hilfe von Zettelkatalogen nachgewiesen wurde.

CD-ROMs brachten Anfang der neunziger Jahre die entscheidende Wendung. An ausgewählten Arbeitsplätzen konnte der Leser Datenbanken selbst durchsuchen. Personal- und Nutzungskosten spielten nun keine Rolle mehr, die Kunst der präzisen Suche rückte bei der anwenderorientierten Verfügbarmachung jedoch in den Hintergrund. Der Schwerpunkt der auf diese Weise zur Verfügung gestellten Ressourcen lag deshalb auch auf leicht zu durchsuchenden Quellen wie Datenbanken und Lexika, aber auch ein Schwergewicht wie das Web of Science wurde auf diese Weise zur Verfügung gestellt. Der Nachweis allein bibliographischer Daten wurde zunehmend durch Volltextzugriffsmöglichkeiten ergänzt.

Linkstrukturen im World Wide Web und die Entwicklung der Performanz führten Ende der 1990er-Jahre zum Durchbruch des Internets als Quelle wissenschaftlicher Information. Führende englischsprachige Wissenschaftsverlage boten ihre Zeitschriften digital auf ihren Plattformen und damit viel aktueller als die gedruckten Exemplare an.

Die Aufgaben der Bibliothek haben sich mit dieser Erweiterung des Online-Angebots, den daran geknüpften neuen Nutzungsoptionen sowie den veränderten Erwartungshaltungen der Nutzer gewandelt: Neue Erwerbungsmodelle mussten gefunden werden, Lizenzierungen etablierten sich als Vertragsform, Erschließung und Bereitstellung der elektronischen Medien stellten neue Herausforderungen dar, interne Arbeitsabläufe wurden verändert bzw. neu entwickelt. Neue Wege zur Präsentation und Nutzung von Online-Medien waren gefordert: Diese sollten zum einen die alten Gewohnheiten von Nutzern und Mitarbeitern wider-

spiegeln, umgekehrt bestimmten die Strukturen und Möglichkeiten der neuen Medien das Nutzungsverhalten entscheidend, ein spannendes Wechselspiel setzte ein.

In den folgenden drei Abschnitten möchten wir einen kleinen Einblick in diese Veränderungsprozesse an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität geben. Sie haben dazu geführt, dass die UB ihren Nutzern heute ein modernes und komfortables Angebot an Online-Ressourcen bereitstellen kann.

2.2. Neue Medien – neue Erwerbungsprozesse

Katja Braschoß, Helmut Voigt, Christian Winterhalter

Die „Unerschöpflichkeit der Information“, die das Internet nun bot, machte neue Geschäftsmodelle im Bereich der Erwerbung möglich und nötig. Konsortien als Zusammenschlüsse der Bibliotheken bemühten sich, diesen Prozess mitzugestalten. Das Friedrich-Althoff-Konsortium¹ spielte dabei in Deutschland eine Vorreiterrolle. Relativ schnell mussten die Verlage so ihre Vorstellung aufgeben, neben den Zeitschriftenabonnements einen zweiten – elektronischen – Absatzkanal generieren zu können, die potentiellen Kunden waren schließlich für beide Märkte identisch. In den Verhandlungen zwischen Verlagen und Konsortien kristallisierten sich dabei verschiedene Geschäftsmodelle heraus:

- Cross-access-Modell: Alle Titel, die von einer Bibliothek abonniert werden, sind allen Mitgliedern des Konsortiums zugänglich
- Big Deal: Nahezu alle Titel eines Verlages sind den Bibliotheken zugänglich.
- Zwischenlösungen aus diesen Modellen durch Definition gemeinsamer „unique title lists“
- Fachpaketlösungen
- direkt oder indirekt nutzungsbasierte Modelle

¹ <http://althoffkonsortium.wordpress.com>

Mit der Lizenzierung des Academic-Press-Zeitschriftenpaketes begann die E-Journal-Ära an der UB, zahllose weitere Verträge – mit Schwergewichten wie Springer, Wiley, Elsevier, aber auch mit kleineren Verlagen wie de Gruyter, Oxford University Press, Guilford und IOS-Press - folgten.

Die 1990er-Jahre waren jedoch nicht nur vom Durchbruch des Internets geprägt. Bibliotheken sind diese Jahre vor allem als Zeit der Zeitschriftenkrise in Erinnerung, als stagnierende oder sinkende Erwerbungssetats immensen Preisanstiegen im Verlagswesen gegenüberstanden. Trotz der fortwirkenden Etateinschränkungen gelang es jedoch auch der UB, unter Anwendung der Konsortialmodelle die Situation umzukehren. Aus einem Flickenteppich von einzelnen gedruckten Zeitschriften wurde ein großer elektronischer Gesamtbestand - wenn auch mit gravierenden Löchern. Aus der Sicht der Bibliothek war das ein entscheidender Fortschritt. Aus der Sicht der Wissenschaftler war das Ziel bei weitem nicht erreicht.

„Ich will alles und zwar sofort, jederzeit, überall und kostenlos zur Verfügung haben“, mit diesem Anspruch trat die wissenschaftliche Klientel nicht nur an unsere Bibliothek heran.

Zur weiteren Beförderung der digitalen Literaturversorgung etablierte deshalb die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 2004 die Finanzierung sogenannter „Nationallizenzen“³. In einer ersten Phase wurde den wissenschaftlichen Einrichtungen Deutschlands ein dauerhafter Zugriff auf Zeitschriftenarchive und abgeschlossene bibliographische oder Volltext-Datenbanken ermöglicht. Die Lizenzierung dieser Archive war vollständig durch die DFG finanziert, unter Berücksichtigung definierter Standards und Erwerbungsgrundsätze. Bis zum Ende der Laufzeit des Förderprogramms 2010 wurden über 140 Produkte für ca. 100 Millionen Euro durch die DFG erworben. Auch die UB hat sich für die Registrierung für alle in diesem Rahmen angebotenen Produkte entschieden und somit ihr digitales Angebot entscheidend erweitert.

In einer zweiten Projektphase von 2008-2010 wurden neben diesen „klassischen“ Nationallizenzen auch laufende Inhalte zum Gegenstand der Förderung. Dieses Pilotprojekt „Nationallizenzen für laufende Zeitschriften“ umfasste zwölf Produkte, von denen die DFG allerdings nur drei vollständig finanzierte. Bei den übrigen Produkten kam eine Mischfinanzierung zum Tragen, bei der die DFG den Aufpreis für den elektronischen Zugriff übernahm, während sich die Bibliotheken verpflichteten, ihre jeweiligen lokalen Zeitschriftenabonnements zu halten. Neben einer positiv zu wertenden Erweiterung des Zugriffs auf aktuelle Inhalte erwies sich das Geschäftsmodell mit seiner Orientierung

2 Detaillierte Informationen zu National- und Allianz-Lizenzen unter: www.nationallizenzen.de

am Halten eines historischen (Print-)Bestands als überholt. 2010 lief diese Pilotphase der Nationallizenzen für laufende Zeitschriften aus.

Seit 2011 werden diese beiden erwähnten Initiativen nunmehr durch das Programm der sogenannten Allianz-Lizenzen, gekennzeichnet vor allem durch die Weiterentwicklung der genannten Standards und Erwerbungsgrundsätze, fortgeführt⁴. Hervorzuheben sind hierbei erweiterte Open-Access-Rechte⁴ oder in vielen Fällen die Umwandlung der Allianz-Lizenz in eine echte Nationallizenz nach einer vereinbarten Zeitspanne (Moving Wall)⁵. Kennzeichen dieser i.d.R. als Dreijahresverträge angebotenen Lizenzen ist es zudem, dass die Hauptfinanzierung bei den einzelnen beteiligten Bibliotheken liegt, während die DFG maximal 25% der Finanzierung übernimmt, sowie allgemein die erstrebte Abkehr von am historischen Bestand orientierten Kostenmodellen.

Nahm die UB bereits an der Pilotphase der Nationallizenzen für laufende Zeitschriften umfassend teil, so ist sie seit 2011 auch an zahlreichen Allianz-Lizenzen beteiligt. National- und Allianz-Lizenzen stellen somit an der UB bereits seit mehreren Jahren neben lokal und konsortial abgeschlossenen Verträgen einen wichtigen Baustein in der Versorgung der Wissenschaftler und Studierenden mit digitaler Fachinformation dar.

Von den insgesamt 72 000 in der Elektronischen Zeitschriften-Bibliothek (EZB) nachgewiesenen E-Journals aller Fachgebiete sind 56 300 ganz oder mit zeitlichen Einschränkungen in der Humboldt-Universität verfügbar.

Etwa fünf Jahre, nachdem sich die elektronischen Zeitschriften und Datenbanken durchgesetzt hatten, begannen E-Books den Markt zu erobern. Bis auf den *cross access* spielen auch hier alle konsortialen Erwerbungsmodelle eine Rolle. Allerdings stellt sich der Erwerbungsalltag zum Teil unübersichtlicher als bei Zeitschriften dar, da die gleichen Objekte mit verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten von verschiedenen „Aggregatoren“ zu unterschiedlichen Preisen angeboten werden. Wir müssen uns daher bemühen, Lehrbücher und Spezialliteratur unter verschiedenen Gesichtspunkten mit gegebenenfalls unterschiedlichen Nutzungskonditionen zu erwerben. Ein spezifisches Erwerbungsmodell für elektronische Bücher stellt dabei die „*patron driven acquisition*“ dar, bei der elektronische Bücher bereitgestellt, aber erst nach einem echten Nutzungsfall bezahlt werden.

3 „Grundsätze für den Erwerb DFG-geförderter überregionaler Lizenzen“. Online unter: http://www.dfg.de/formulare/12_18/12_18.pdf

4 Open-Access-Rechte in Allianz- und Nationallizenzen. Eine Handreichung für Repository-Manager, Bibliothekare und Autoren (Stand April 2012), Online: URL: www.allianzinitiative.de/fileadmin/handreichung_allianz_lizenzen.pdf

5 Wird aufgrund des Nichterfüllens aller Kriterien keine Förderung gewährt, können die angebotenen Allianz-Lizenzen auch noch als sogenannte nationale Konsortien zustandekommen (unter Berücksichtigung der Standards der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen).

Inzwischen kann die UB der Humboldt-Universität ihren Nutzern gut 190 000 E-Books zur Verfügung stellen. Diese wurden im vergangenen Jahr gut 230 000 Mal kapitelweise heruntergeladen. Vergleicht man diese Werte mit dem gedruckten Bestand einer Bibliothek, kann hier durchaus vom Umfang einer größeren Zweigbibliothek gesprochen werden!

Obwohl die Bibliothek bei weitem noch nicht alles bereitstellen kann, kommen wir mit diesen Schritten der oben genannten „Allround“-Anforderung der Wissenschaftler sehr nahe.

Weitere Schritte, den Informationszugang möglichst unbeschränkt zu gestalten, können Open-Access-Initiativen sein. Diese sind durchaus finanzierbar, wenn es dabei nur um die Bereitstellung der Publikationen geht. Die UB hat diesen Weg bereits mit einer eigenen Plattform erfolgreich beschritten. Der 1998 in Betrieb genommene edoc-Server⁶ zählt zu den am besten genutzten und sichtbarsten Open-Access-Plattformen in Deutschland bzw. in Europa⁷.

Geht es aber auch um ein Ranking der Publikationen, z.B. über die „Marke“ Zeitschrift, werden schnell Autorengebühren fällig, die sowohl die Leistungsfähigkeit der Autoren als auch die Bibliotheken als mögliche Unterstützer überfordern. Eigene Geschäftsmodelle zu entwickeln ist hier eine Anforderung an Bibliotheken und Konsortien. Ob größere Konsortien wirklich zu günstigeren Ergebnissen führen, bedarf dabei noch des Beweises.

In den letzten 25 Jahren hat sich so der Informationsalltag entscheidend verändert: Elektronische Ressourcen sind als selbstverständliche Quellen neben gedruckte Publikationen getreten. Was anfangs noch als exotischer Service angesehen wurde, ist inzwischen eine selbstverständliche Dienstleistung. In manchen Fächern hat die digitale Informationsversorgung die bisherige durch Print-Literatur bereits vollständig ersetzt. Die UB hat an diesem Wandel nicht nur teilgenommen, sondern ihn in ihrer Erwerbungspolitik aktiv mitgestaltet, ein Anliegen, das natürlich auch die Arbeit der weiteren Jahre bestimmen wird.

⁶ <http://edoc.hu-berlin.de/>

⁷ vgl. <http://repositories.webometrics.info/en/Europe>

2.3. Neue Medien – neue Wege der Einbettung und Auffindbarkeit von Online-Texten

Christian Rüter

Für die Nutzung von Online-Ressourcen ist neben deren Erwerbung die Verzeichnung bzw. Erschließung entscheidend. Nutzerinnen und Nutzer müssen sie leicht und zugänglich in ihren bekannten Such- und Arbeitsumgebungen finden. Für diese Aufgabe ist in Bibliotheken zu einem gewichtigen Teil der Bereich der Erschließung und Katalogisierung zuständig. Hier werden alle Daten der erworbenen oder auch frei verfügbaren Ressourcen in eine Form gebracht, die es den interessierten Leserinnen und Lesern leicht machen soll, das gesuchte Medium zu finden und dessen Bedeutung für seine spezifische Fragestellung einzuschätzen.

Aus heutiger Sicht war es bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts hinein noch relativ einfach, die Bestände der eigenen Bibliothek geordnet zu verzeichnen und bereitzustellen. Mit dem Aufkommen von E-Journals, E-Books, Webinhalten etc. ist es wesentlich komplexer geworden, einen einheitlichen, leicht überschaubaren Zugang zu den unterschiedlichen Datenanbietern und Portalen zu gewährleisten. Gleichzeitig ändern sich in rasantem Maße die Arbeits- und Forschungsumgebungen der Wissenschaft, die sich längst nicht mehr auf lokale Angebote und Arbeitsgruppen beschränkt, sondern global vernetzt arbeitet und nach Inhalten sucht. Insofern ist die heutige Aufgabe der Verfügbarmachung von Online-Ressourcen zweigleisig anzugehen: Zum einen braucht die Bibliothek eigene etablierte und bedienungsfreundliche Kataloge bzw. Suchumgebungen, zum anderen muss sie in anderen Arbeits- und Suchumgebungen wie Datenbanken (z.B. der MLA) und Google präsent sein, um dort die eigenen lizenzierten und bereitgestellten Inhalte zur Verfügung zu stellen (letzteres siehe Kapitel 2.3).

Die in den 80er und 90er Jahren etablierten Bibliothekssysteme und bibliothekarischen Regeln waren - und sind es zum Teil noch heute - für diese skizzierte umfangreiche Aufgabe wenig gerüstet. Und sie konnten sich, in ihrer Handhabung orientiert am physisch vorhandenen Buch, auch nur langsam auf die neuen Generationen von Medien einstellen. Wie bereits in Kapitel 2.1 beschrieben, sah sich die UB in den 90er Jahren mit der ersten Generation von Online-Medien, den E-Journals, konfrontiert. Mittlerweile haben sich hier

Strukturen und Verfahren etabliert, die eine einheitliche Bereitstellung ermöglichen. Das verstärkte Aufkommen wissenschaftlicher E-Books kennzeichnet eine zweite Generation von Online-Texten. Auch für diese Medien hat die UB im letzten Jahr ein Verfahren gefunden, sie den Nutzerinnen und Nutzern im Kontext aller anderen bibliothekarischen Bestände zur Verfügung zu stellen. Die dritte Generation von Online-Inhalten, die sich in freien Texten im Internet, in Blogs und Foren oder fachspezifischen Webseiten finden lassen, wird zurzeit kaum oder wenig erfasst. Häufig ist dies eine Aufgabe von „Virtuellen Fachbibliotheken“, die die DFG für viele Fächer etabliert hat¹.

Für E-Journals nutzt die UB eine bundesweit eingeführte Kooperationsstruktur zur Verzeichnung bzw. Katalogisierung von elektronischen Zeitschriften, die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB)². Der Vorteil ist, dass Elektronische Zeitschriften hier nur einmal erfasst und nachgewiesen werden und alle anderen beteiligten Bibliotheken diese Information nutzen können, in dem sie sich „ran hängen“ - wie die Bibliothekarin sagt. Über Replikationsmechanismen wandern diese Daten schnell und unkompliziert über das Nachweissystem der Zeitschriftendatenbank (ZDB), den gemeinsamen Verbundkatalog des Bayerischen Bibliotheksverbundes (BVB) und des Kooperativen Bibliotheksverbundes Berlin-Brandenburg (KOBV) B3KAT in den lokalen Katalog der UB bzw. in den neu etablierten Discoveryservice „Primus“³. Um den Nachweis in „Primus“ aber auch in anderen Suchsystemen wie Google bekannt zu machen, müssen in einem weiteren Schritt unsere E-Journals wie alle anderen Online-Ressourcen in unserem Linkresolver-System SFX eingetragen werden.

Leider gibt es für den Nachweis von E-Books noch keine vergleichbare bundesweite Kooperationsstruktur wie wir sie von den E-Journals kennen. Insofern ist jede Bibliothek, so auch die UB der HU, auf eigene Lösungen im Kontext ihres Katalogs bzw. Verbundkatalogs oder ggf. Discoverysystems angewiesen. Die UB hat in den letzten Jahren hier einiges ausprobiert, um ihre E-Books im „traditionellen“ Online-Katalog zu integrieren. Das war ein mühsames und aufwendiges Geschäft mit letztendlich unbefriedigenden Ergebnissen, da nie sichergestellt werden konnte, dass alle lizenzierten E-Books tatsächlich auch in

einer einheitlichen Umgebung auffindbar waren. Erst mit Etablierung unseres Discovery-Systems „Primus“ konnten wir im letzten Jahr unseren Nutzerinnen und Nutzern eine Lösung anbieten, indem wir gleichzeitig einen Strategiewechsel vornahmen: E-Books, so sie aus Paketkäufen stammen – was in den meisten Fällen zutrifft -, werden direkt in „Primus“ bereitgestellt, ohne dass wir sie noch im Bibliothekssystem selbst einzeln verzeichnen. Dabei nutzen wir die Metadatenangebote der Verlage, die nach einer qualitativen Prüfung meist unbearbeitet übernommen werden. Neben der Vollständigkeit hat diese Lösung auch den Charme einer schnellen Bereitstellung, so dass aktuelle Online-Literatur zügig im System erscheint.

Freilich sind mit diesem „unbibliothekarischen“ Verfahren auch Nachteile verbunden. Die Qualität der von den Verlagen zur Verfügung gestellten Metadaten ist sehr unterschiedlich und in fast allen Fällen unter dem Niveau einer vollständigen bibliothekarischen Erfassung. Insbesondere im Teil der inhaltlichen Erschließung, die die Suche der Nutzerinnen und Nutzer durch zusätzliche Suchterme unterstützt, bleiben Lücken. Insofern sollte es in diesem Bereich ein Ziel der bundesweiten kooperativen Arbeitsstruktur von Bibliotheken sein, ebenfalls ein qualitativ hochwertiges gemeinsames Verzeichnissystem zu etablieren.

Um die hier als „dritte Generation“ bezeichnete Sorte von Texten (freie Texte auf Webseiten, in Blogs, Foren etc.) fachspezifisch aufbereitet in den Rechercheinstrumenten der Bibliotheken zur Verfügung zu stellen, wird man zukünftig viel mehr auf automatisierte Verfahren zurückgreifen müssen als wir es bisher in den beiden vorangegangenen Generationen beschrieben haben. Für die UB kann es hier nur darum gehen, gezielt fachspezifische Segmente zu erfassen und auszuwerten. Die verstärkte Zusammenarbeit mit der lokalen fachlichen Community ist dabei die Grundlage, um Lösungen für umfangreiche fachspezifische Suchumgebungen erarbeiten zu können. Erste Erfahrungen macht die UB insbesondere in ihren Sondersammelgebieten (neu: Fachinformations-



¹ Siehe hierzu grundsätzlich die Ausführungen in webis (http://webis.sub.uni-hamburg.de/webis/index.php/Virtuelle_Fachbibliotheken, zuletzt aufgerufen 19.03.2013).
Spezifisch zum Auftrag der an der UB etablierten Sondersammelgebiete Volks- und Völkerkunde und Hochschulwesen s. <http://www.evifa.de/> (zuletzt aufgerufen 19.03.2013) bzw. <http://www.hochschulwesen-online.de> (zuletzt aufgerufen 19.03.2013)
² siehe <http://ezb.uni-regensburg.de> (zuletzt aufgerufen 19.03.2013)
³ <http://primus.ub.hu-berlin.de> (siehe zur Einführung den Jahresbericht 2011 (http://www.ub.hu-berlin.de/ueber-uns/oeffentlichkeitsarbeit/Jahresbericht_2011_UB_HU.pdf), Kapitel 3 (zuletzt aufgerufen am 19.03.2013))

diensten), denn in deren Virtuellen Fachbibliotheken wird nach Lösungen für solche Inhalte gesucht.

Als Suchumgebung, die diese unterschiedlichen Formen von Online-Ressourcen zusammen mit traditionellen Medien einheitlich anbietet, wurde an der UB „Primus“ eingeführt. Dahinter verbirgt sich eine gemeinsam mit Konsortialpartnern gehostete, lokal konfigurierte und angepasste Version des Discovery- und Delivery-Systems „Primo“ der Firma ExLibris. Mit Hilfe der Möglichkeit unterschiedliche inhaltliche Quellen in diese Suchumgebung einzubinden, gelingt es uns, neben unseren eigenen Einspielungen (manuelle und über das Bibliothekssystem) weitere Datenbereiche verfügbar zu machen. Zentral ist hierbei vor allem das Angebot „Primo-Central“ der Firma ExLibris zu nennen, das laut Anbieter mehrere Hundert Millionen Datensätze vieler wichtiger Verlage und Aggregatoren umfasst. Diese Datenbasis macht es möglich, E-Journals und E-Books auf Artikel- bzw. Kapitelebene recherchierbar zur Verfügung zu stellen. Über unseren Linkresolver SFX wird gleichzeitig die Verfügbarkeit im Kontext des HU-Campus ermittelt, so dass jeder HU-Nutzer und jede HU-Nutzerin unmittelbar erfährt, ob er/sie direkt auf den jeweiligen Inhalt zugreifen kann. Ein Mehrwert, der berechtigt, von einer neuen Qualität der lokalen Suchumgebung und Bereitstellung zu sprechen.

Durch ein modernes Design, einen an die webbasierten Nutzungserfahrungen orientierten Sucheinstieg sowie eine durch Facettierung und weitere Funktionalitäten optimierte Darstellung erreicht die UB eine lang ersehnte usability-freundliche und für einen Großteil der Bestände einheitliche Oberfläche, die den „alten“ Online-Katalog als Hauptsucheinstieg unserer Nutzerinnen und Nutzer abgelöst hat.

Aber es bleibt weiterhin noch viel zu tun. Die Usability der Oberfläche muss weiter verbessert, Geschäftsprozesse für die Bereitstellung der Daten müssen optimiert, das Qualitätsmanagement im Bereich der Online-Ressourcen und deren Darstellung ausgebaut werden. Und nicht zuletzt wird es immer wichtiger, die Inhalte der Bibliothek in die fachspezifischen Arbeitskontexte unser Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einzubinden. Ein Weg wäre es beispielsweise, Primus als Such- und Bereitstellungsinstrument in die an der HU etablierten Arbeitsumgebung Moodle zu integrieren oder fachspezifische, lokal optimierte Fachausschnitte auf den Webseiten der HU-Fächer einzubinden.

2.4. Neue Medien – neue Dienstleistungsservices (SFX)

Michael Voß

Im heutigen Internet buhlen sehr viele Informationsanbieter um die Forschenden, Lehrenden und Lernenden. Neben den großen allgemeinen Suchmaschinen mit zum Teil speziellen Angeboten (Google Books, Google Scholar) treten Verlage, Aggregatoren aber auch wissenschaftliche Communities mit vielen interessanten Inhalten und Katalogen in Erscheinung. Die Bibliothekskataloge sind nur einer unter vielen Startpunkten, von denen Wissenschaftler und Studierende mit der Suche nach den für ihre Arbeit relevanten Informationen beginnen. Viele dieser Angebote der einzelnen Informationsanbieter haben ihre speziellen Vorteile und Stärken, sei es die Suche in den Volltexten, eine sehr ausführliche und detaillierte sachliche Erschließung, die Konzentration auf bestimmte abgegrenzte Fachgebiete, die Bereitstellung von Bewertungen in Form von Rezensionen, Zitieranalysen und Ähnliches.

Eine der großen Herausforderungen, die sich aus dieser heterogenen Umgebung für die Suche nach Informationen für die Nutzer ergeben, ist die Frage, wie sie auf die Inhalte zugreifen können, auf die sie bei ihren Suchen stoßen. Nicht in jedem Fall sind die Links, die es auf den verschiedenen Plattformen der Anbieter gibt, für die Leserinnen und Leser unserer Bibliothek auch frei zugänglich. Manche Links führen zu kostenpflichtigen Angeboten, andere zu einer Bestellfunktion in entfernten Bibliotheken usw.

Bei der Suche nach der Lösung dieser Herausforderung wurde Ende der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts das *Open linking* entwickelt. Die oben beschriebene Herausforderung kann man allgemeiner folgendermaßen formulieren: „Ermittle auf Grund von Kenntnissen über bibliographische Daten die Herkunft dieser Daten, den Benutzer, mögliche Dienstleistungen für diesen Benutzer und von wem diese erbracht werden können.“

Der ersten Linkserver für die Aufgabe wurde an der Universitätsbibliothek Gent von Herbert van de Sompel und seinen Kollegen entwickelt. Linkserver werden im Allgemeinen mit einer OpenURL verlinkt. In dieser OpenURL werden möglichst viele Daten (bibliographischen Daten, Daten über die Herkunft der bibliographischen Daten, den Anfragenden und die gewünschte Dienstleistung) kodiert. Der Linkserver errechnet aus diesen Informationen

die Dienstleistungen, die erbracht werden können, und stellt Links in einem Menü bereit, über die der Anwender diese Dienste erreicht.

Die Dienste, die so für den Anwender berechnet werden, können sehr unterschiedlich sein und hängen sehr stark von der Konfiguration durch die Bibliothek ab. Hier einige Beispiele:

- Ermittlung des Links zum Volltext bei dem Anbieter, bei dem die Bibliothek den Online-Zugriff lizenziert hat
- Ermittlung, ob die Information in einem Buch/einem Zeitschriftenheft existiert, das als Printexemplar in der Bibliothek steht (Link zur Bestellkomponente im Online-Katalog)
- Ermittlung, ob die Information über die Fernleihe oder einen Dokumentenlieferdienst bestellt werden kann und muss (Link zu diesem Dienst)
- Bereitstellung der bibliographischen Daten in unterschiedlichsten Formaten zum Abspeichern in Literaturverwaltungssystemen und in unterschiedlichen Zitierformaten
- Ermittlung, ob es Rezensionen zu einem Artikel, zu einer Monographie gibt
- Ermittlung weiterer (sinnvoller) Suchen mit einzelnen Teilen der bibliographischen Daten in anderen Internet-Quellen (Google, Personenverzeichnissen, ...)
- ...

Damit der Linkresolver diese Berechnungen durchführen kann, müssen Programme erstellt werden, die aus den bekannten Daten Links zu Dienstleistungen errechnen. Darüber hinaus müssen die Informationen für die von der Bibliothek erworbenen Lizenzen (Volltextzugriffe, Datenbankrecherchen, ...) aktuell gepflegt werden (siehe dazu Kapitel "Neue Medien - Auffindbarkeit und Einbettung von Online-Texten").

Die Linkserver werden von den Anbietern mit umfangreichen Knowledgebases ausgeliefert. Im Rahmen von Wartungsverträgen werden diese Knowledgebases auch aktuell gehalten.

Damit die Links auf dem Linkserver der UB auch auf den unterschiedlichen Oberflächen der verschiedenen Informationsanbieter erscheinen, gibt es bei vielen Anbietern die Möglichkeit über eine Administrationsoberfläche institutionelle Links zu definieren. Selbst bei Google Scholar sind wir in der Lage, einen speziellen Link auf den Linkserver der UB der Humboldt-Universität zu

platzieren. Dieser Link wird immer dann sichtbar, wenn ein Benutzer in seinen Einstellungen die UB der HU Berlin als seine „Heimatbibliothek“ auswählt.

Die Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität betreibt seit 2003 einen eigenen SFX Linkserver. Dieser Linkserver kommt von der Firma Ex Libris. Zunächst diente er vorrangig dazu, Lesern der Bibliothek Dienste der UB in den Trefferlisten von Fachdatenbanken (Ebsco-Host, ...) anzubieten. Der Linkserver wurde gern dazu genutzt, Quellen zu finden, die für einen Leser bekannte Metadaten Dienste (vorrangig den Volltextzugriff) bieten konnten. Mit der Inbetriebnahme unserer „Digitalen Bibliothek“, mit der parallel in unterschiedlichen Datenbanken recherchiert werden kann, wurde SFX auch stärker hausintern für die automatische Ermittlung von Diensten genutzt. Mit der Freigabe von PRIMUS als zentrale Rechercheplattform der UB spielt SFX eine immer größere Rolle.

Mit dem Betrieb unseres Linkservers unterstützen wir die Wissenschaftler und Studierenden der Humboldt-Universität auch dann, wenn sie gar nicht unmittelbar unsere Recherche-Tools verwenden, und bieten ihnen schnelle Wege zu den gesuchten Informationen.

3. Digitaler Service an der UB

3.1. Digitales Service-Angebot für Wissenschaftlicherinnen und Wissenschaftler

Elke-Barbara Peschke

Die Universitätsbibliothek (UB) zeichnet sich durch einen exzellenten, kaum durch Kriegsverluste beeinträchtigten Bestand aus. Durch die zahlreichen Erwerbungen von herausragenden Gelehrtenbibliotheken (Emil Osann, Stephan Barez, August Boeckh, Jacob und Wilhelm Grimm u.a.) in früherer Zeit wurde ein sehr bedeutender Altbestand aufgebaut, der sich heute wieder verstärkter Nutzung erfreut. Der Zugang zu einer intensiven wissenschaftlichen Nutzung dieses Bestandes soll deshalb erleichtert werden.

Ein Schritt in diese Richtung ist die Digitalisierung und weltweite kostenlose Bereitstellung der gemeinfreien Bibliotheksbestände, welche als ein wichtiges und zukunftsweisendes Vorhaben der UB bereits umgesetzt wird. Die Überführung der analogen Vorlagen (handschriftliche Kolleghefte, Autographe, Flugblätter, mittelalterliche Handschriften, alte Drucke u.a.) in die digitale Welt erfolgt in der Abteilung Historische Sammlungen.

In Forschung und auch Lehre erwarten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einen schnellen und unkomplizierten Zugriff auf digitalisierte Werke. Der weltweite Zugriff auf digitalisierte historische Forschungsliteratur, oft kaum noch zugängliche Werke oder einmalige Sammlungen, wird in der heute stark vernetzten Forschungslandschaft immer relevanter. Dies gilt selbstverständlich auch in einem hohen Maße für viele Forschungsvorhaben an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU).

Die UB kann mit dem aufgebauten Digitalisierungsservice durch die zeitgemäße und schnelle Bereitstellung von älterer Literatur Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der HU bei ihren Forschungsvorhaben unterstützen, natürlich gilt das auch für die Exzellenzcluster. Ergänzt wird die reine Digitalisierung der Werke durch die Erzeugung von informativen Metadaten, das Binden zu einem digitalen Buch sowie die Langzeitsicherung und eine Optical-Character-Recognition (OCR), die die gezielte Suche in den Volltexten unterstützt.

Durch die Nutzung der OCR, gerade bei älteren gedruckten Werken in Antiqua

und Fraktur sowie bei vielen gängigen Sprachen, erweitern sich die Suchstrategien substanziell. In den letzten fünf Jahren wurden erhebliche Fortschritte bei der „sauberen“ Erkennung von Buchstaben und Buchstabengruppen bei diesen beiden Schriftarten erreicht. Die derzeitige Fehlerquote einer „unsauberen“ Erkennung der Buchstaben liegt zwischen 0,5 und 3%. Die nicht korrekt erkannten Zeichen erklären sich z. B. durch Altersflecke im Papier, Buchstaben, die von der Rückseite durchschlagen, verschnörkelte Buchstaben und Ligaturen (zumeist im Lateinischen). Die früher in Blei gegossenen Buchstaben - selbst von ein und demselben Buchstaben - waren nicht immer identisch, insbesondere bei der Antiqua, auch das erschwerte die exakte Erkennung. Die noch immer auftretenden Fehler könnten derzeit nur durch Korrektur per Hand beseitigt werden. Diese personellen Kapazitäten haben wissenschaftliche Einrichtungen kaum, was auch auf die UB zutrifft.

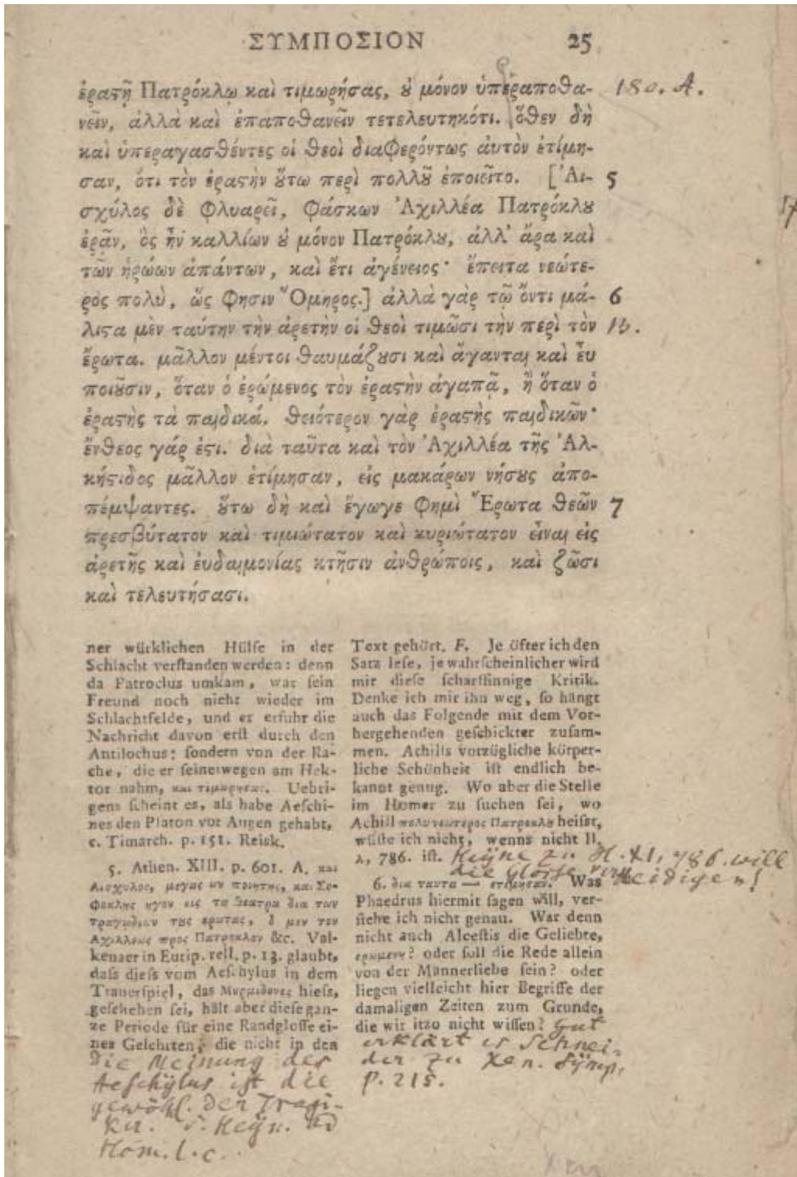
Gleichwohl können sich die erreichten Ergebnisse sehen lassen, da die digitalisierten Bücher eine gute Arbeitsgrundlage für zahlreiche wissenschaftliche Fragestellungen bilden. Dies zeigen auch die Erfahrungen zur Qualität der OCR, die in Zusammenarbeit mit der am Institut für deutsche Literatur angesiedelten Nachwuchsgruppe „Berliner Intellektuelle 1800-1830“ gesammelt wurden. Dabei wurden ausgewählte Werke aus der ehemaligen Privatbibliothek von August Boeckh digitalisiert und mit OCR hinterlegt (Bild folgende Seiten).

Die digitalisierten Bestände werden im Online-Katalog der UB nachgewiesen, einschließlich ihrer persistenten URL. Derzeit baut die UB die Präsentationsplattform Goobi auf und weist damit sukzessive alle bereits digitalisierten Spezial- und Buchbestände konzentriert an einer Stelle nach. So kann man sich relativ schnell einen Überblick verschaffen, ob das gesuchte Werk bereits in der UB digitalisiert vorliegt. Die Langzeitarchivierung der Digitalisate wird dabei vom Computer- und Medienservice sichergestellt.

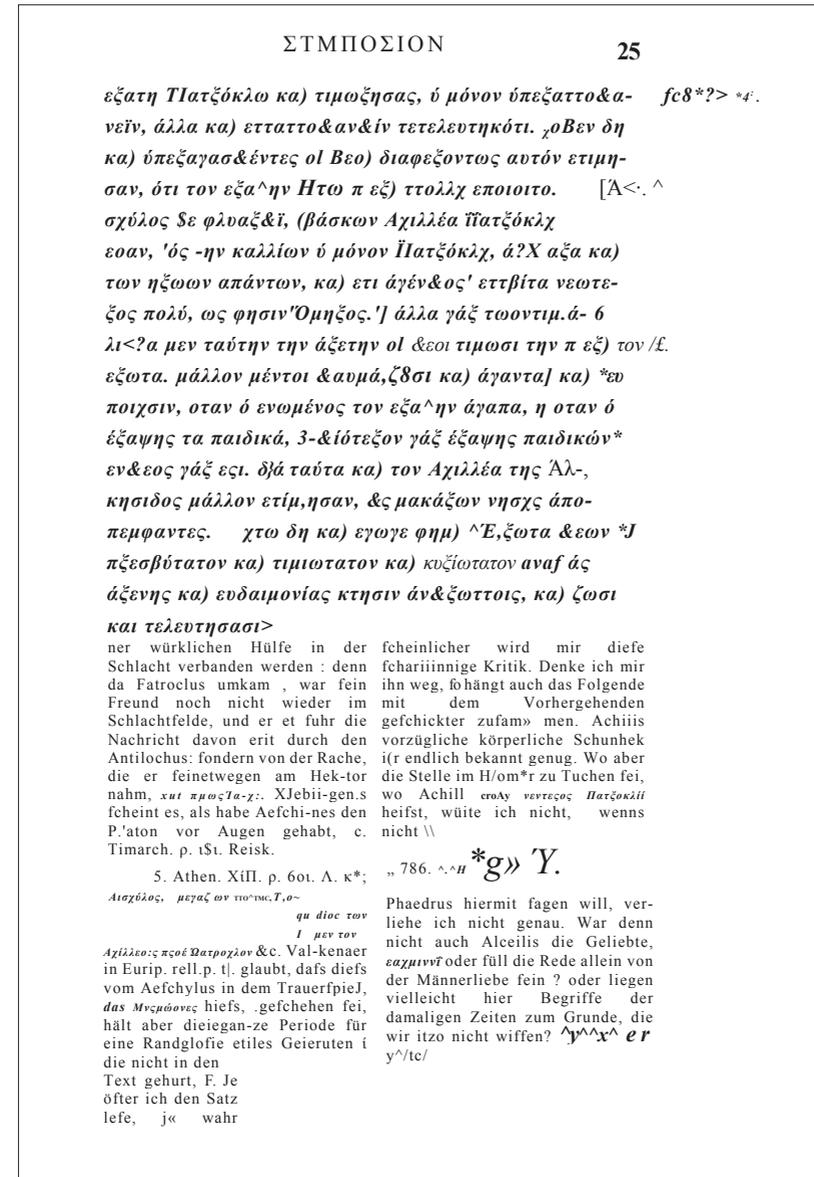
Der Digitalisierungsservice der UB kann von jeder interessierten Person in Anspruch genommen werden, wenn:

- das Werk noch nicht digitalisiert vorliegt (Prüfung in der Europeana),
- ein vollständiges Werk digitalisiert werden soll,
- das Werk gemeinfrei ist (70 Jahre nach Tod des Autors)

Die Digitalisierung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der HU erfolgt gebührenfrei. Wenn Sie interessiert sind, melden Sie sich bitte bei uns, Sie erreichen uns unter ub.digitalisierung@ub.hu-berlin.de. Wir beraten Sie gerne.



Platonos symposion : ein Dialog = Platons Gastmahl / hin und wieder verb. und mit kritischen und erkl. Anm. hrsg. von Friedrich August Wolf. - Leipzig : Schwickert, 1782 (1782). - XCIV, 119 S. Signatur: Vs 29011:F8.



EOD nutzt ABBYY Recognition Server mit Unterstützung für Fraktur sowie zusätzliche Technologien, entwickelt von der Universität Innsbruck. ABBYY Recognition Server ist eine serverbasierte Softwarelösung für Dokumentenerfassung und PDF-Konvertierung.

3.2. Digital born document oder Elektronisches wissenschaftliches Publizieren

Peter Schirmbacher

1. Einführung

Wie auch immer man im Detail die digitale Bibliothek definiert, wesentliche Bestandteile waren und sind zunehmend immer mehr Dokumente, die man unter der Kategorie „digital born“ einordnen kann. Wie der Name erahnen lässt, sind damit Publikationen gemeint, deren Hauptveröffentlichungsform digital ist. Das Ziel der Autorinnen und Autoren liegt in einer Erstveröffentlichung im Netz.

Nichtsdestotrotz ist der Begriff „digital born“ verwirrend und nur auf den ersten Blick erhellend. Der überwiegende Teil der wissenschaftlichen Arbeiten, und nur um diese soll es in diesem Beitrag gehen, sind seit etwa Mitte der 80er-Jahre des vorigen Jahrhunderts am Computer entstanden, d. h. ihre erste Erscheinungsform war digital. Mit dem Aufkommen des Personal Computers und seiner breiten Nutzung als komfortable Schreibmaschine war ein weiteres höchst attraktives Einsatzfeld für den Computer gefunden und erfreute sich großer Beliebtheit. Der Nachteil der Schreibmaschine, die die junge Generation nur noch aus dem Museum kennt, war neben vielen weiteren die Abhängigkeit des Forschenden von einem Schreibbüro bzw. einer Sekretärin oder den eigenen begrenzten Fertigkeiten zur Benutzung der Maschine innerhalb eines angemessenen Zeitraumes. Der PC oder heute der Laptop eröffnen eine individuellere Einflussnahme auf die Gestaltung der wissenschaftlichen Schrift und neue Möglichkeiten der Darstellung unter Ausnutzung zum Beispiel multimedialer Ausprägungen.

Diese mit dem Computer umsetzbaren Möglichkeiten werden bis in die Gegenwart - und es sind schon über 25 Jahre seit dieser Zeit vergangen - nur höchst selten ausgeschöpft. In der überwiegenden Zahl der Fälle wird die am Computer entstehende wissenschaftliche Veröffentlichung lediglich für eine Papierpräsentation vorbereitet. Wir können einerseits zwar von „digital born“ sprechen, denn wir haben die Urfassung als digitale Datei vorliegen, in der Realität wird aus „digital born“ jedoch eine klassische Papierpublikation.

Im allgemeinen Sprachgebrauch hat sich deshalb der Begriff „digital born document“ nur für solche Dokumente durchgesetzt, die vorrangig im Netz

publiziert werden sollen, und nicht etwa für alle wissenschaftlichen Arbeiten, die am Computer entstanden sind. Damit reduziert sich die Zahl der hier betrachteten wissenschaftlichen Arbeiten erheblich. Wichtig ist für diese Kategorie herauszufinden, inwieweit sie Besonderheiten unterliegt und ob es besondere Anforderungen bzw. Probleme mit dieser Art von Veröffentlichung gibt. Allgemein spricht man genau dann und nur dann vom wissenschaftlichen elektronischen Publizieren.

2. Was versteht man unter dem wissenschaftlichen elektronischen Publizieren?

Das wissenschaftliche elektronische Publizieren ist zweifelsfrei eine Teilmenge des wissenschaftlichen Publizierens an sich. Man sollte jedoch eine Differenzierung vornehmen, um die Besonderheiten des elektronischen Verfahrens herausstellen zu können und mehr noch, die erweiterten Möglichkeiten und vielleicht gegenwärtig noch existierenden Grenzen zu umreißen.

„Unter einer elektronischen Publikation versteht man ein (in sich abgeschlossenes) öffentlich verfügbares Werk, das in digitaler Form auf einem elektronischen Medium vorliegt. Mit dem Begriff des elektronischen Publizierens im engeren Sinne bezeichnet man (dann zwangsläufig) den Vorgang der Erstellung einer elektronischen Publikation. Da diese Definition eher einengt, ..., wird auf eine breitere Auslegung orientiert. Unter dem elektronischen Publizieren im weiteren Sinne wird der gesamte Prozess der Erstellung, Verarbeitung, Speicherung und öffentlichen Bereitstellung einer elektronischen Publikation verstanden.“¹

Diese Definition unterstellend, ist aus der Sicht der Bibliotheks- und Informationswissenschaft das elektronische Publizieren eine junge wissenschaftliche Disziplin. Erst mit der Nutzung des WWW, also seit Anfang der 90er-Jahre des vorigen Jahrhunderts, war es möglich, den Publikationsprozess durchgängig digital zu gestalten. Es geht dabei darum, den Prozess des Publizierens zu durchdringen und die Verfahrensschritte herauszuarbeiten, die sich anders darstellen, als wir es beim traditionellen Publizieren gewohnt waren. Selbstverständlich bleibt der Maßstab für das elektronische Publizieren der bisher etablierte Standard des traditionellen Veröffentlichens. Daran muss man sich messen lassen, was eine Herausforderung, aber auch eine Chance darstellt.

¹ Schirmbacher, Peter: Möglichkeiten und gegenwärtige Grenzen des elektronischen Publizierens. In: CMS-Journal 32, Berlin 2009, S. 15

Eine Herausforderung ist es, weil sich noch nicht alle Kriterien für das wissenschaftliche Publizieren problemfrei elektronisch darstellen lassen, und eine Chance, weil sich durch das elektronische Publizieren neue, bisher nicht gekannte Möglichkeiten an Veröffentlichungsformen mit einem deutlichen Mehrwert ergeben können. In einem weiteren Beitrag des CMS-Journals² werden acht Anforderungen an das wissenschaftliche Publizieren ausführlich beschrieben, die hier eine verkürzte Darstellung finden. Es sind dies die Zugänglichkeit, die Nachhaltigkeit, die Nachvollziehbarkeit, die Authentizität, die Qualitätssicherung, die Bewertung, die Geschwindigkeit des Veröffentlichens und die Vollständigkeit der Publikation.

Die Zugänglichkeit ist sicher durch die Veröffentlichung im Netz einfach gegeben und stellt einen ganz entscheidenden Vorteil des elektronischen Publizierens gegenüber der traditionellen Publikationsart mit dem Medium Papier dar. Die Schranken, die durch begrenzte Vervielfältigungsmöglichkeiten und eingeschränkte Verbreitungswege existent waren und teilweise noch sind, man denke an Papier- und Transportkosten, heben sich durch die nahezu verlustfreie Duplizierkapazität und die vergleichsweise geringen Leitungskosten für das Internet auf.

Deutlich komplizierter verhält es sich bei der Umsetzung der Nachhaltigkeit, also einer vertrauenswürdigen digitalen Langzeitarchivierung, die erst am Beginn der Entwicklung steht und noch keine wirklich verlässlichen Prozeduren vorweisen kann. Sie stellt nach wie vor ein interessantes Forschungsthema dar, mit dem sich u. a. das Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin mit mehreren Projekten beschäftigt³. Ähnlich verhält es sich mit der Nachvollziehbarkeit. *„Eine wesentliche Anforderung an das wissenschaftliche Publizieren ist die Nachvollziehbarkeit des gesamten Prozesses. Informationen zum zeitlichen Ablauf müssen in möglichst nachprüfbarer Form vorgehalten werden – vor allem das Datum der Einreichung eines Manuskriptes, das Datum der eigentlichen Veröffentlichung und die jeweils vorliegenden Manuskriptversionen. Zur Nachvollziehbarkeit zählt auch die eindeutige und dauerhafte Identifizierbarkeit der einzelnen Publikationen, u. a. als Voraussetzung für die Zitierbarkeit und die Auffindbarkeit.“*⁴

So einfach, wie sich die Nachvollziehbarkeit und die Authentizität durch eine Papierpublikation gewährleisten lassen, so kompliziert erscheint teilweise ihre

² Vgl. Müller, Uwe; Schirmbacher, Peter: Das wissenschaftliche Publizieren – Stand und Perspektiven. In: CMS-Journal 32, Berlin 2009, S. 7 – 12

³ siehe den Beitrag von Michael Seadle in diesem Heft, Kapitel 3

⁴ Müller, Uwe; Schirmbacher, Peter: Das wissenschaftliche Publizieren – Stand und Perspektiven. In: CMS-Journal 32, Berlin 2009, S. 9

Umsetzung in der elektronischen Welt. Dabei ist es kein Geheimnis, dass Verfälschungen der Autorenschaft bzw. eines Textes sich technisch relativ leicht bewerkstelligen lassen. Gerade deshalb hat zum Beispiel die Deutsche Initiative für Netzwerkinformation (DINI) in ihren Forderungen zur Erteilung eines DINI-Zertifikats für Dokumenten- und Publikationsservices auf die entsprechenden Maßnahmen wie den Einsatz von Hash-Werten zum Nachweis der Integrität eines Textes oder die digitale Signatur so großen Wert gelegt⁵.

Eine andere Kategorie an Anforderungen stellen die Qualitätssicherung und die Bewertung von Publikationen dar. Die Qualitätssicherung setzt gemeinhin vor einer Veröffentlichung ein und benutzt die unterschiedlichen Formen des Peer Reviews zu seiner Gewährleistung. Dieser Prozess des Peer Reviews ist jedoch genau genommen völlig unabhängig vom Medium Papier oder einer elektronischen Fassung. Die sehr häufig vorzufindende Meinung, dass elektronische Veröffentlichungen in ihrer Qualität geringer zu bewerten wären, bedarf zumindest des Widerspruchs. Es kommt darauf an, wie der Prozess des elektronischen Publizierens organisiert wird. Dabei kann man als bekannt unterstellen, dass im Wesentlichen zwei Wege zum Open Access unterschieden werden. Wendet man sich dem goldenen Weg zu, so handelt es sich um die Veröffentlichung in Open-Access-Journalen, die in gleicher Weise wie traditionelle Journale mit dem Peer Review arbeiten und somit die Unterstellung einer minderen Qualität nicht gerechtfertigt ist. Der grüne Weg oder auch das sogenannte „Self-Archiving“ durch die Wissenschaftlerin oder den Wissenschaftler auf einem Repository passt da schon eher in das Klischee der geringeren Qualität. Bei dieser Art des Publizierens erfolgt in der Regel durch die Betreiber des Repositoriums keinerlei Kontrolle des wissenschaftlichen Gehalts des jeweiligen Beitrages. Die Autorinnen und Autoren stehen für die Qualität mit ihrem Namen ein. Das kann man kritisieren, weil der Überflutung mit wissenschaftlichem Output keine Schranke entgegen gesetzt wird. Man kann sich aber ebenso auf den Standpunkt stellen, dass nur durch dieses Verfahren der uneingeschränkte Zugriff auf wissenschaftliche Ergebnisse möglich ist. Es findet keine Vorauswahl und kein Filtern durch den Verlag bzw. die Gutachter statt.

Die Bewertung einer Publikation setzt im Unterschied zur Qualitätssicherung erst nach dem Veröffentlichenden ein. Aus der traditionellen Herangehensweise kennen wir die unterschiedlichsten bibliometrischen Verfahren, die über Impact-Faktoren oder Zitationsanalysen versuchen, zu Ergebnissen zu gelangen. Abgesehen davon, dass jeder Versuch der Bewertung einer wissenschaftlichen Arbeit angreifbar bleibt, eröffnen sich beim elektronischen Publizieren über

⁵ siehe dazu: <http://edoc.hu-berlin.de/series/dini-schriften/2010-3/PDF/dini-zertifikat-3.1.pdf>

Zugriffsstatistiken, die bis auf den einzelnen Artikel genau dokumentierbar sind, erweiterte Möglichkeiten, um zu spezifischeren Urteilen zu gelangen. Dabei lässt sich konstatieren, dass die gegenwärtigen Methoden zum einen noch nicht ausgereift sind und zum anderen wegen der vielfach fehlenden internationalen Standards eine Vergleichbarkeit in größerem Stil noch fehlt. Besserung ist allerdings in Sicht, wenn man an die vielen international und national arbeitenden Projekte denkt.

Dass sich mit dem elektronischen Publizieren die Chancen für eine Beschleunigung des Publikationsprozesses erheblich verbessert haben, bedarf sicher keiner ausführlichen Begründung. Wichtig ist aber zur Abrundung der Anforderungen an Publikationen, dass sich der Grad der Vollständigkeit einer Veröffentlichung deutlich verbessert. Das sollte man natürlich nicht unter inhaltlichen Gesichtspunkten verstehen, bei der die Verantwortung der Autorinnen und Autoren greifen muss, sondern gemeint ist die Abrundung durch die unterschiedlichen Arten von Metadaten. Sie sind ein wesentlicher Gesichtspunkt für eine angemessene Erschließung und damit Einordnung in die Gesamtheit wissenschaftlicher Veröffentlichung. Neben diesen beschreibenden Metadaten existieren jedoch ebenso administrative, technische, strukturelle und Archivierungsmetadaten. Bei der elektronischen Publikation werden diese Metadaten zu Bestandteilen des gesamten Dokumentes und sind somit wesentlich besser mit ihm verknüpft, als wir dies mit den herkömmlichen Verfahren bewerkstelligen können.

3. Perspektiven des elektronischen Publizierens

Die Nutzung von E-Book-Readern, um schöngeistige Literatur zu genießen, ist in den vergangenen Jahren deutlich gewachsen, obwohl der sogenannte Durchbruch für diese Art der Technik nicht wirklich als vollzogen bezeichnet werden kann. Unterschiedliche Geschäftsmodelle, teilweise gekoppelt mit subventionierten Preisen für die speziellen Lesegeräte, haben zwar für einen sichtbaren Schub in der Verbreitung gesorgt. Das Flair des Buches ist aber gerade in der Belletristik nur schwer zu ersetzen, sodass man sicher nicht davon sprechen kann, dass sich das elektronische Publizieren in diesem Zweig in absehbarer Zeit nennenswert etablieren könnte.

Anders verhält es sich mit der wissenschaftlichen Fachliteratur. Zum einen ist die mit einem schöngeistigen Werk im Umfang vergleichbare Monographie nur in einigen wenigen geisteswissenschaftlichen Fachgebieten die bestimmende Publikationsform und nicht der Zeitschriftenartikel, und zum anderen ist das Angebot der wissenschaftlichen Verlage an E-Books prozentual deutlich höher

als in der Belletristik. Es kommt hinzu, dass in der wissenschaftlichen Arbeitswelt der Umgang mit dem Computer in vielen Gebieten bereits die bestimmende Arbeitsform darstellt und somit die „Nähe zum Digitalen“ gegeben ist.

Somit sind die Voraussetzungen für das elektronische Publizieren im doppelten Sinne günstig. Die Autorinnen und Autoren nutzen seit geraumer Zeit den Computer zum Erstellen der wissenschaftlichen Werke und schaffen damit die Grundlage für eine durchgängig digitale Arbeitsweise. Darüber hinaus haben sie seit geraumer Zeit auch das Bedürfnis entwickelt, wissenschaftliche Fachliteratur über den Computer zu empfangen, um sie dort gleich weiter bearbeiten zu können. Dieser Niederschlag in der Organisation des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses stellt aber noch nicht die Regel dar. Vor allem lassen sich nur wenige Aussagen in diesem Zusammenhang wirklich verallgemeinern. Ausschlaggebend dafür ist die schon häufig erwähnte, sehr differenziert zu betrachtende Publikationskultur in den unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen. Dabei sollen unter der Publikationskultur die Gesamtheit der sich in vielen Jahren (teilweise Jahrhunderten) herausgebildeten Regeln für die Erstellung, Verbreitung und Erschließung einer Publikation und die Verhaltensweisen der beteiligten Akteure verstanden werden. Der Begriff „beteiligte Akteure“ ist dabei weit zu interpretieren, um nicht nur die Autorinnen und Autoren zu sehen, sondern auch die Verleger und Herausgeber, das Bibliothekspersonal und ebenso die Leserschaft. Sie alle bestimmen bzw. beeinflussen die Kultur des Publizierens. Der Kultur des Publizierens unterwerfen sich die Mitglieder der jeweiligen wissenschaftlichen Community, weil es genau darum geht, in dieser Community die wissenschaftlichen Ergebnisse zur Diskussion zu stellen, damit die entsprechende Anerkennung zu finden und letztlich den jeweils „eigenen Platz“ zu bestimmen.

Mit der Zielrichtung des elektronischen Publizierens sind sicher die Hochenergiephysiker die großen Vorreiter. Bei ihnen gehört es seit mehr als zwanzig Jahren zum guten Ton, den vorbereiteten Artikel auf dem Preprint-Server zur öffentlichen Diskussion zu stellen und erst unter Berücksichtigung der kritischen Stimmen der Kolleginnen und Kollegen die endgültige Veröffentlichung zu fertigen. Dabei handelt es sich dann um einen durchgängig digital bestimmten Prozess. Natürlich lässt sich der Zeitschriftenartikel ausdrucken, was aber vielfach nicht mehr gemacht wird, weil das Rezipieren ebenso am Rechner erfolgt.

Diese Art des Herangehens ist sicher charakteristisch für das elektronische Publizieren, bleibt aber immer noch eine Ausnahme beim Blick auf die vielschichtigen Fächergruppen.

Die bisherige Beschreibung der gesteigerten Möglichkeiten durch das elektronische Publizieren bezog sich im Wesentlichen auf die effizientere Gestaltung

der Technologie des wissenschaftlichen Publizierens, hervorzuheben sind jedoch auch die einhergehenden neuen Qualitäten. Basierend auf der digitalen Speicherung ist es nicht mehr zwingend, ausschließlich textorientierte Arbeiten zu verfassen, sondern in gleicher Weise Audio- und/oder Videofiles in die Veröffentlichung zu integrieren. Damit ergeben sich erweiterte Möglichkeiten für eine anschaulichere Darstellung komplizierter Sachverhalte, die für den Rezipienten leichter zu erfassen sind. Es gilt auch hier der Spruch „Ein Bild ersetzt oftmals viele Worte“.

Neben diesen multimedialen Ausprägungen, die in ihrer Breite bisher nur im Ansatz ausgeschöpft werden, bilden sich vermehrt ergänzende Publikationsformen heraus, wie wir sie als Mailinglisten, Blogs oder Wikis erleben. Diese häufig zusammenfassend als „living documents“ bezeichneten Dokumente haben sicher noch nicht den Status der „traditionellen wissenschaftlichen Publikation“ erreicht. Dies ist und bleibt jedoch eine Frage der Betrachtung, denn die umfangreiche Gelehrtenkorrespondenz von Gottfried Wilhelm Leibniz mit seinen rund 15.000 Briefen wurde in der Zwischenzeit durch die UNESCO in das Programm „Memory of the World“ aufgenommen.

Durch die Möglichkeiten der Digitalisierung und die weltweite Vernetzung befindet sich der wissenschaftliche Arbeitsprozess im Wandel, das Publizieren als Teil dieses Prozesses sicher auch, wie dieser Beitrag belegen sollte.

3.3. The LuKII Long Term Archiving Project

Michael Seadle

Introduction

The LuKII (LOCKSS und KOPAL: Infrastruktur und Interoperabilität) project began in 2009 as a cooperation between the Berlin School of Library and Information Science (Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft) and the Computer and Media Service at Humboldt-Universität zu Berlin and the German National Library. The explicit project goals in the proposal were:

1. “to establish a cost-effective LOCKSS network in Germany including infrastructure to provide ongoing technical support and management for LOCKSS and its variants (e.g. CLOCKSS);
2. to conceptualize and implement interoperability between LOCKSS and KOPAL in order to combine cost-effective bitstream preservation with well-developed usability preservation tools; and
3. to test the interoperability prototype by archiving data from German institutional repositories.” (LuKII, 2009)

In a broader sense the goal of the project was to test a private LOCKSS network in Germany as an extension for and potentially an alternative to other long term digital archiving solutions.

Why LOCKSS

LOCKSS approaches the twin problems of integrity and authenticity from an engineering perspective. Integrity and authenticity are problems in the digital world, because digital content is easily changed in ways that are harder to detect than changes to paper-based works. In the analog world a trusted repository is a good solution, because only one copy of an original work exists and the only reasonable choice is to leave it in trusted hands. In the digital world there are no originals and perfect copies are easy to create. Not only is there no need to trust a single repository with a unique copy: it is also unwise, because even a trusted repository might be subject to bit rot or external attack.

LOCKSS maintains seven copies on LOCKSS boxes (servers), preferably in different locations with independent management. These LOCKSS boxes com-



municate with one another via the Internet and compare the integrity of the digital content using checksums and hash values. If the comparison shows that a LOCKSS box has a changed version, the other servers agree to replace (but not delete) that copy with one of their own so that there are always seven

identical copies. LOCKSS also keeps records of all the copies so that the provenance is clear. No other long term archiving system currently takes these measures to ensure that digital content is undamaged and is genuine.

Migration

LOCKSS takes a different approach to migration than most other archiving systems by doing it on-the-fly, rather than migrating content and storing it for future use. LOCKSS has tested on-the-fly migration by altering a response code to indicate that a browser cannot read a certain format (Rosenthal, 2005). When that happens, LOCKSS invokes a program that migrates the file format and sends the new format to the browser. This saves storing what might well become multiple generations of migrated files and having to choose among them when responding to a request. Obviously this assumes that the migration can be automated, but format migration requiring human intervention becomes prohibitively expensive on a larger scale.

An important factor in considering migration is that almost no file formats have become unreadable since the beginning of publishing on the World Wide Web. This is not true for word processing formats, but such formats were never intended for long term access. Commercial and academic publishers do not make content available in word processing formats, though repositories sometimes do. A word processing document is roughly the equivalent of a handwritten draft.

Digital Content

LOCKSS does not assume that digital content comes in the form of a single file, such as a PDF. Internet-based content tends to be more dynamic with, for example, HTML code, Cascading Style Sheets, and external references for image files. Because LOCKSS makes no assumptions about the type of file, it is able to ingest a very wide range of content automatically and seamlessly.

The ingest process works via a web-crawler that looks for a manifest page on the target server. The manifest tells the LOCKSS crawler that it has permission to harvest content on that server and specifies the locations. In most cases LOCKSS uses a plug-in to navigate local file structures and to establish the structure of the archival package. Once the manifest and the plug-in are in place, LOCKSS harvests the content without further human intervention. This high degree of automation is one of the reasons why the costs for LOCKSS are lower than for other archiving solutions.

LOCKSS Business Model

LOCKSS is not a company or an organization, but an open source software that anyone can implement. In this it is fundamentally unlike kopal or Portico or Rosetta. There are currently three different business models using LOCKSS.

The LOCKSS Alliance hosts Global LOCKSS. This is a coalition of over one hundred libraries, primarily in North America, that pay an annual fee to support ongoing LOCKSS development and technical support. This fee helps to pay programming staff costs to add features and to ensure that LOCKSS remains robust against all forms of attacks and viruses.

CLOCKSS is "Controlled LOCKSS", a separate organization created at the request of major publishers like Elsevier. CLOCKSS is more corporate in structure than Global LOCKSS, with a formal Board of Directors that must vote to make content available when a trigger event occurs. Global LOCKSS, in contrast, reacts instantly to provide content if the publisher's server fails, but provides that content only to libraries that have already proven their right to access the content. When CLOCKSS makes content available, it becomes open access.

Private LOCKSS Networks are a third option. These are closed networks that use the LOCKSS software for archiving a variety of digital resources, often digital library materials that consist of multimedia and interactive contents, not just text or images. Some like MetaArchive are formal organization with membership dues. Others are purely cooperative associations where members contribute to common goals according to their involvement and ability. The German LuKII network is a private LOCKSS network.

National Hosting

The Alliance for Perpetual access commissioned a study by Niel Beagrie Inc. in 2010 that focused on two systems for hosting national license program materials in Germany: LOCKSS and Portico (Beagrie, 2010). The goal of the national hosting program is to provide a secure fallback (a double floor) for licensed materials

in case a publisher fails. One of the requirements is that the national hosting system be able to respond quickly and efficiently if a publisher fails to be able to provide access to licensed materials. LOCKSS already has substantial experience with this. In Global LOCKSS Access occurs almost instantly via trusted proxy servers such as EasyProxy, which maintain a proof of legal access. Often the users do not realize that they are getting a copy from the LOCKSS cache. Portico offers no automatic trigger for access.

LOCKSS in the form of LuKII also has the advantage that all of the licensed content can remain in Germany, since the LOCKSS boxes can all be at German institutions. Portico's storage in contrast is in the US. Maintaining all content in Germany means that only German copyright law and German access rights apply, which simplifies significantly the legal issues.

Decisions about National Hosting are still in process and will likely not be made until next year.

Conclusion

The future of the LuKII project in Germany depends on the continuing support from individual libraries. Its open source character and ability to run on standard commercial hardware makes it a low-cost option for digital archiving, but at the same time it is the only digital archiving system that systematically checks the integrity and authenticity of digital content and that protects against bit rot.

Serious long term archiving is not just a matter of migration and emulation, though both play important roles. It must first ensure that the content really is there in the future in an undamaged form. LOCKSS is also the only system that has been publicly tested and has published the results in peer-reviewed journals. These are among the reasons why the LuKII project sought to establish a LOCKSS presence in Germany.

References

Charles Beagrie Inc, 2010. Ensuring Perpetual Access: Establishing A Federated Strategy On Perpetual Access And Hosting Of Electronic Resources For Germany, A study funded by The Alliance of German Science Organisations. Available at: http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/hosting_studie_e.pdf.

LuKII (LOCKSS und KOPAL: Infrastruktur und Interoperabilität), 2009. Deutsche Forschungsgemeinschaft Projektantrag. Available at: <http://www.lukii.hu-berlin.de/>

Rosenthal, D.S.H. et al., 2005. Transparent Format Migration of Preserved Web Content. D-Lib Magazine, 11(1). Available at: <http://www.dlib.org/dlib/january05/rosenthal/01rosenthal.html> [Accessed March 2, 2009].

4. Die digitale Präsenz der UB

Facebook, Twitter & Co

Regina Pfeifenberger, Christian Rüter

Die Zeiten in denen die Universitätsbibliothek über ihre Dienstleistungen, Nutzungsbedingungen, Neuerungen und Änderungen ausschließlich auf Aushängen und Handzetteln vor Ort informiert hat, sind schon lange vorbei. Spätestens seit der digitalen Revolution, die die alltäglichen persönlichen Szenarien der Informationsbeschaffung und Bearbeitung stark verändert, müssen Bibliotheken sich über folgende Fragen Gedanken machen:

Wie und wo erreichen Informationen der Universitätsbibliothek (UB) zu Dienstleistungsangeboten, veränderten Öffnungszeiten, neuen Datenbanken, Rechercheveranstaltungen usw. auch die Nutzerinnen und Nutzer der Bibliothek? Welche Kommunikationskanäle eignen sich für welche Art von Information?

In diesem Artikel sollen kurz die wichtigsten Informations- und Kommunikationskanäle der UB vorgestellt werden.

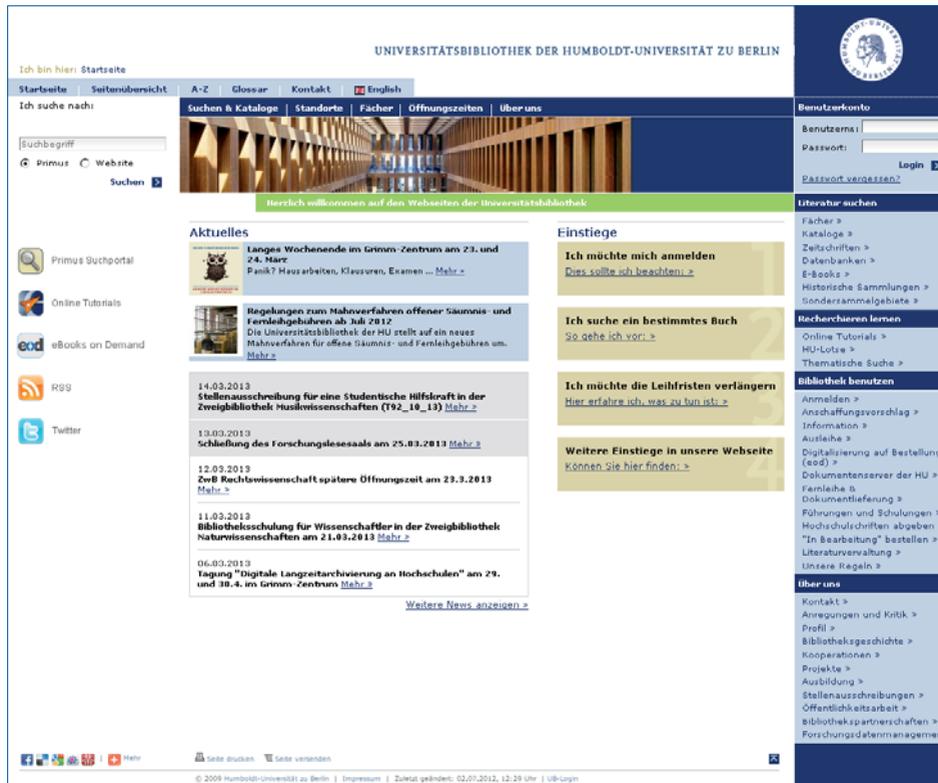
Die „traditionelle“ Webseite

Die heutige Hauptinformationsquelle über alle Belange, Inhalte und Dienstleistungen der UB ist die UB-Webseite (www.ub.hu-berlin.de). Alle relevanten Informationen für den Besucher der Bibliothek sind leicht auffindbar und liegen auszugsweise auch zum Download bereit. Die Webseite erschließt sich im Wesentlichen über drei Zugänge: die Navigation über allgemeine, standort- oder fachbezogene Inhalte, über eine Webseitensuche und über eine gut sortierte A-Z-Seite, die schnell nach bekannten Schlagworten die Inhalte verlinkt. Aktuelle Meldungen werden über ein Newssystem je nach Adressat entweder direkt auf der Startseite der UB oder auf den jeweiligen Standortseiten gepostet. Alle News sind außerdem als Newsfeed (RSS) zu abonnieren und so in persönliche Informationsplattformen (z.B. Netvibes, Facebook, Google Reader) integrierbar. Mit durchschnittlich 17.000 Seitenaufrufen bei knapp 4.100 täglichen Besuchern ist die Webseite eine der wichtigsten „Zweigbibliotheken“ der UB. Nicht mitgerechnet sind dabei die Aufrufe des Hauptsucheinstieges der UB, des Suchportals „Primus“.

Die UB-Webseite hat mit dem Einzug der Zentralbibliothek und 12 Zweigbibliotheken ins Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum im Jahr 2009 ein neues Gesicht und einen neuen technischen Unterbau bekommen. Bei der technischen Erneuerung hat man auf das an der Humboldt-Universität (HU) verbreitete Content-Management-System „Plone“ zurückgegriffen, um bei der Zusammenarbeit innerhalb der Institution ggf. Synergieeffekte nutzen zu können. Wichtiger interner Gesichtspunkt bei der Neuausrichtung war, dass die Inhalte der Webseite auch von den Kolleginnen und Kollegen geschrieben und verantwortet werden sollen, die im Alltag im jeweiligen Bereich arbeiten. So umfasst der Autorenkreis rund 30 Personen, die - koordiniert und unterstützt durch die Webredaktion - kontinuierlich an den aktuellen Inhalten der Webseite arbeiten. Durch die zunehmend internationale Ausrichtung von Forschung und Studium ist es gleichzeitig ein Anliegen, einen umfangreichen englischsprachigen Zugang zu den Webinhalten bereitzustellen.

Der Relaunch 2009 wurde nach den Corporate-Design-Vorgaben der HU und lokalen Bedürfnissen von der Grafikagentur dr7 (<http://www.dr7.de>) gestaltet. Insbesondere wurde auf eine nutzerfreundliche Usability geachtet, da durch eine gute Informationspolitik auf der Webseite Anfragen per Mail und Telefon verringert werden können. Gleichzeitig sollte aber durch Formulare und Feedback-Angebote der Kontakt zu den Nutzerinnen und Nutzern gestärkt werden. Der Designentwurf ist in den darauffolgenden drei Jahren zweimal mit Kleingruppen qualitativ evaluiert und weiter verbessert worden. Mit einem weiteren Umbau im Jahr 2013 hofft die UB, einen nächsten Schritt in Richtung optimaler Nutzerführung und Übersicht zu gehen.

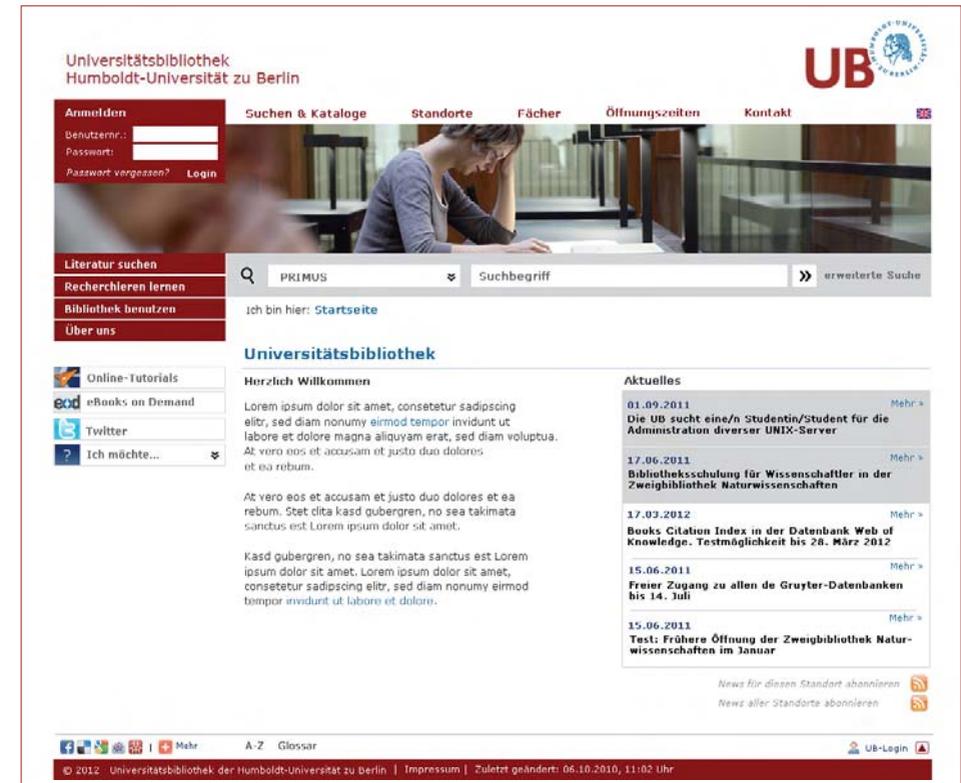
Eine Webseite ist im Bereich der digitalen Kommunikation mittlerweile schon eine „traditionelle“ Form der Bereitstellung von Informationen, ohne die keine Institution sich ernsthaft im Bereich von Information und Bildung präsentieren kann. Durch die zunehmende Bedeutung von Smartphone und Tablet-PC ändern sich allerdings die Nutzungsszenarien eines Teils der digitalen UB-Dienste auch im Alltag von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Das mobile Internet spielt zunehmend eine Rolle, wenn es beispielsweise um die schnelle Kontoabfrage, um Öffnungszeiten oder Bereitstellungszeiten in der Bibliothek geht. Auch wenn die wissenschaftliche Arbeit insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften bis auf weiteres im Kern sicherlich am Desktop stattfinden wird, spielen mobile Zugänge zur Nutzung bibliothekarischer Dienstleistungen eine entscheidende Rolle. Aus diesem Grund wird die UB 2013 ein Konzept zur mobilen Präsenz im Internet vorlegen. Im Zentrum stehen dabei das Suchportal „Primus“, die Kontofunktionalitäten und die zentralen, oft ge-



Das aktuelle Layout der Webseite der UB (Stand März 2013).

nutzten Informationen der Webseite. Diese Angebote sollen in einer für den Fingertip auf Smartphones und Tablet-PCs optimierten Oberfläche zur Verfügung gestellt werden. Insbesondere bei den Informationen der Webseite wird es darum gehen, eine technische Lösung zu finden, die die Pflege von identischen Inhalten an verschiedenen Stellen vermeidet.

Insgesamt ist die UB mit der Webseite und ihrer Perspektive auf eine mobile Version auf einem guten Weg, ihren Nutzerinnen und Nutzern ihre Dienste und Informationen schnell und einfach zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus spielt der interaktive Aspekt eine zunehmende Rolle, um die Bedürfnisse und Meinungen der Leserinnen und Leser in ihre Arbeit einzubeziehen. Die UB engagiert sich deshalb verstärkt auch im Bereich Social Media.



Das überarbeitete Layout der Webseite der UB (Stand Januar 2013).

Kommunikation im digitalen Zeitalter – „Da sein, wo die Nutzer sind“

Auch wenn auf der UB-Webseite Kontaktformulare zu finden sind, mit denen Nutzerinnen und Nutzer der UB Anregungen und Kritik zukommen lassen können, ist dies doch eher ein klassisches Instrument für die Einweg-Information von Sender an Empfänger denn ein Zweigegekanal für Austausch und Dialog.

Um von der webseitenbasierten Kommunikationsform losgelöst mit den Nutzerinnen und Nutzern dort in Interaktion treten zu können, wo diese sich aufhalten – eben da zu sein, wo die Nutzer sind –, hat die UB sich vor einiger Zeit dazu entschlossen, im Bereich Social Media aktiv zu werden.

Seit Juli 2010 hat die UB einen Twitter-Account und seit Juli 2011 ist das Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum mit einem Facebook-Account vertreten.

Twitter – kurze Nachrichten für die schnelle Kommunikation

Der UB-weite Twitter-Account @UBHumboldtUni wurde im Juli 2010 auf Anregung eines Nutzers initiiert, der über das eben erwähnte Formular „Anregungen und Kritik“ vorschlug, die aktuellen Infos der UB auch über Twitter zu verbreiten, um sich so über den „neusten Stand“ informieren zu können.



Die UB twittert unter diesem Logo (Stand März 2013).

Mit diesem Mikroblogging-Dienst twitterte die UB anfangs ausschließlich automatisch die News der Webseite bzw. deren erste 140 Zeichen – denn mehr kann ein sogenannter Tweet nicht umfassen – inklusive eines Links zur entsprechenden Webnews. Ergänzend kamen wenig später manuell verfasste Tweets hinzu, um kurze Informationen und auch Erinnerungen an Veranstaltungen, veränderte Öffnungszeiten etc. zu verbreiten, die nicht unbedingt einer eigenen Webnews bedürfen. Aber auch Hinweise auf neue Online-Ressourcen und neue Digitalisate aus den historischen Beständen der UB werden manuell von 2 Mitarbeitern der UB veröffentlicht. Neben dem Erstellen von UB-Tweets wird Twitter täglich aktiv nach Erwähnungen der UB in Tweets anderer Personen bzw. Accounts durchsucht und ggf. auf diese Tweets geantwortet.

Twitter lässt sich sowohl auf dem Smartphone als auch auf dem PC in jeweils optimierter Darstellung bedienen – eben da, wo sich die Nutzerin bzw. der Nutzer gerade befindet.

Und da die Nutzerin bzw. der Nutzer, wenn sie über Twitter von da, wo sie/er gerade ist, Kontakt mit der UB aufnimmt und z.B. eine Frage stellt, möchte sie/

er auch schnell eine Antwort, wie es für Twitter eben üblich ist - und das nicht nur Montag bis Freitag zwischen 9 und 17 Uhr. Eine Herausforderung, der sich die UB noch zu stellen hat.

Facebook - für die informelle Kommunikation

Der Facebook-Auftritt der UB unterscheidet sich insofern vom UB-Twitter-Account, als dass dieser erst 1 Jahr später, nämlich im Juli 2011, eingerichtet wurde und nur das Grimm-Zentrum und nicht die gesamte UB mit ihren 12 Standorten repräsentiert. Dies ist zum einen dem Umstand geschuldet, dass es bereits einen Eintrag zum Grimm-Zentrum auf Facebook gab, den sich die UB dann zu Eigen gemacht hat. Zum anderen identifizieren sich die „Fans“, also Nutzerinnen und Nutzer, die bei der Grimm-Zentrums-Seite „Gefällt mir“ geklickt haben, mit dem Gebäude, dem Ort, an dem sie so viel Zeit verbringen – eben dem Grimm-Zentrum und nicht der UB als Institution.

Da im Grimm-Zentrum neben der Zentralbibliothek auch der Computer- und Medienservice (CMS) beheimatet ist, wird die Seite gemeinsam, von jeweils einer Mitarbeiterin der UB und einem Mitarbeiter des CMS, betreut.

Bei Kommentaren und Nachfragen der Nutzerinnen und Nutzer kann so schnell und unkompliziert reagiert werden, ganz egal, ob es um längere Öffnungszeiten am Wochenende oder die Verfügbarkeit des WLANs geht. Beide Mitarbeiter antworten entweder zeitnah selbst oder leiten die Anfragen an die jeweiligen Experten zur Beantwortung weiter.

Es finden keine automatischen Postings der UB-Webnews statt, stattdessen ist der Schreibstil persönlich und weniger formell. Um zu verdeutlichen, dass die Nutzerinnen und Nutzer über Facebook mit realen Personen und keiner Institution kommunizieren, kennzeichnen die Verfasser ihre Beiträge mit ihrem Namenskürzel. Dies soll zudem zu mehr Transparenz beitragen mit dem Ergebnis, dass die Nutzerinnen und Nutzer die Facebookseite des Grimm-Zentrums recht aktiv nutzen, Beiträge und hochgeladene Fotos „ liken“ und Kommentare dazu verfassen.

Der Zugriff auf die Seite erfolgt, wie bei Twitter, sowohl über Smartphones als auch direkt über die Facebook-Webseite.

Sowohl auf Twitter, als auch auf Facebook hat sich die UB mit anderen Berliner Einrichtungen und Partnerbibliotheken vernetzt, um einerseits über diese beiden Kanäle Informationen über und von diesen Einrichtungen zu erhalten, aber auch um die eigenen Nutzerinnen und Nutzer auf diese Einrichtungen aufmerksam zu machen.

Auswertung der Social Media-Aktivitäten

Die Social Media-Aktivitäten der UB sind derzeit noch recht begrenzt, befinden sich noch in der Test- und Erprobungsphase und werden mit minimalem Ressourcenaufwand betrieben. Eine verschriftlichte Social Media-Strategie fehlt bislang, die Konzeption dafür ist aber für Ende 2013 geplant.

Dazu muss die UB sich fragen, inwieweit Social-Media-Aktivitäten in Zukunft ausgebaut und ob weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Bereich Information oder Fachreferentinnen und Fachreferenten in diese Aktivitäten einbezogen werden sollen. Dies würde natürlich entsprechende Schulungen voraussetzen.

Zudem muss geprüft werden, inwieweit sich der Einsatz von Social Media-Werkzeugen, z.B. in Form von Wikis oder Blogs, auch für die interne Kommunikation eignet.

Fazit

Die Universitätsbibliothek nutzt zur Verbreitung ihrer Informationen und Mitteilungen bewusst verschiedene digitale und analoge Kommunikationskanäle, um die Nutzerinnen und Nutzer dort zu erreichen, wo diese sich gerade aufhalten. Auf der einen Seite setzt sie weiterhin auf den „traditionellen“ Weg „Webseite“ als Hauptinformationsquelle. Gleichzeitig stärkt sie den interaktiven Aspekt durch die verstärkte Einbeziehung von Social Media. Es wird als Vorteil gesehen, dass die Nutzer neben der Weitergabe von Informationen über Social Media über die gleichen Kanäle auf einfache Weise Kritik äußern können. So bekommt die UB einerseits Anregungen für Verbesserungen und kann andererseits direkt auf die Kritik reagieren.

Durch die geplante Bereitstellung ihrer Kerndienste im mobilen Web von Smartphone und Tablet-PC wird die UB der Veränderung des Informationsverhaltens im Alltag, wie auch im Wissenschaftsbetrieb, Rechnung tragen.

Twitter:

@UBHumboldtUni
seit Juli 2010

Follower: Februar 2013: 311; März 2012: 183 Follower; März 2013: 333 Follower

Facebook:

seit Juli 2011

Fans: Februar 2013: 1.210 (März 2012: 680),
davon ca. 50% Männer und 50% Frauen zwischen 18 und 34 Jahren

5. Werkzeuge der Wissenschaft

5.1. Den Überblick behalten – Literaturverwaltungsprogramme bewirken Wunder

Anna-Katharina Huth

„Ich habe Dinge abgeschrieben und in den Computer eingegeben; ich habe Kopien gemacht, abgelegt [...]. Später habe ich gewisse Textstellen auch mal aus dem Internet herausgezogen, auch diese abgespeichert, wieder auf unterschiedlichen Datenträgern. Eigentlich war das eine Patchworkarbeit, die sich am Ende auf mindestens 80 Datenträger verteilt hat. [...] Ich wusste offensichtlich später auch nicht mehr, an welchem Text ich selbst bereits gearbeitet hatte, welcher Text mein eigener und welcher möglicherweise ein Fremdtext war, [...]“

Diese Aussage von Karl-Theodor zu Guttenberg erscheint uns vielleicht auf den ersten Blick unglaublich. Wenn man eine wissenschaftliche Arbeit beginnt, sollte man das Handwerkszeug zuvor im Studium mitbekommen haben, möchte man meinen. Andererseits kann wohl jeder, der einmal eine wissenschaftliche Arbeit geschrieben hat - sei es nur eine kurze Hausarbeit oder gar eine Dissertation - bis zu einem gewissen Punkt nachvollziehen, was zu Guttenberg so drastisch beschreibt.

Gerade die scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten, die digital vorliegende Texte und Informationen bieten, verlangen einen besonders sorgfältigen Umgang bei der Verarbeitung. Allein in der Universitätsbibliothek (UB) der Humboldt-Universität (HU) recherchiert man in einem Bestand von ungefähr sechs Millionen Bänden, dazu kommen zurzeit ca. 60.000 E-Books und ca. 20.000 elektronische Zeitschriften. Bei der Recherche im Web stößt man zusätzlich auf unzählige online verfügbare Dokumente.

Selbst wenn man für die eigene Recherche nur einen Bruchteil davon verwendet, kann man schnell den Überblick verlieren, weil man digitale und analoge Medien zwangsläufig an unterschiedlichen Orten ablegt und Internetdokumente oft nur als Lesezeichen im Browser speichert. Langwieriges Suchen nach den vollständigen Quellenangaben oder der Seitenzahl für ein Zitat sind die Folge. Manches wird man nie mehr aufklären können. Schlimmstenfalls führt das

Quellenchaos dann sogar zu Mängeln in der wissenschaftlichen Arbeit – wie das hier angeführte prominente Beispiel zeigt.

Um dieses Chaos zu verhindern, sind sogenannte Literaturverwaltungsprogramme entwickelt worden. Sie sind geradezu ein Wunderwerkzeug. Alle Quellen sind nun an einer Stelle abgelegt, pdf-Dateien und Webseiten mit einer Vorschau versehen, so dass man sie eindeutig identifizieren kann, auch wenn man zwischendurch auf einem anderen Rechner arbeitet, wo die Dateien nicht direkt verfügbar sind. Eigene Gedanken sind klar von fremden getrennt, Notizen und Zitate stehen direkt bei den jeweiligen Titeln. Sobald man eine Textstelle belegen möchte oder ein Zitat einfügt, wird automatisch die Fußnote generiert und ein Literaturverzeichnis angelegt.

Mittlerweile gibt es ein Vielzahl von Programmen: webbasiert oder rechnergebunden, frei oder kostenpflichtig. Einige Programme ermöglichen Teamarbeit durch gemeinsamen Zugriff auf eine Quellensammlung. Die Universitäten haben für ihre Nutzerinnen und Nutzer meist ein oder zwei gängige Programme lizenziert, die man dann kostenlos nutzen kann. So auch die HU: Mit Citavi und Endnote stehen hier zwei Programme zur Verfügung, die bei allen Gemeinsamkeiten doch deutliche Unterschiede aufweisen.

Durch eine Umfrage, die die Technische Informationsbibliothek/Universitätsbibliothek Hannover Ende 2011 zur Verwendung von Literaturverwaltungsprogrammen durchgeführt hat, wird die Entscheidung der HU, auch Citavi anzubieten, bestätigt. Demnach ist Citavi das Programm, das am stärksten genutzt wird, gefolgt von Zotero. Vor allem Juristen und Geistes- sowie Sozialwissenschaftler nutzen Citavi. Naturwissenschaftler und Ingenieure kennen eher BibTeX. Die Befragten äußerten außerdem Interesse an Präsenzs Schulungen und individueller Beratung.

Die UB stellt neben gedruckten eine ständig wachsende Zahl digitaler Quellen zur Verfügung. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, nicht nur deren Zugang sicherzustellen, sondern die Angehörigen der Universität auch für den Umgang mit diesen vielen unterschiedlichen Medientypen zu sensibilisieren: Vor allem bei digitalen Dokumenten ist die Versuchung groß, einfach Teile zu kopieren und somit auch unbewusst Plagiate zu generieren. Seit dem Wintersemester 2011/2012 bietet die UB eine Einsteiger- sowie eine Fortgeschrittenenschulung für Citavi an, die sich großer Nachfrage erfreut – dies zeigt sich auch in den ca. 3000 neuen Lizenzen, die jeden Monat von HU-Angehörigen angefordert werden. In der Schulung kann man sich einen Überblick über die wichtigsten Funktionen verschaffen, um sich nicht selbst von Anfang an einarbeiten zu müssen. Außerdem sind Literaturverwaltungsprogramme Bestandteil von

Fachschulungen für Seminare und Tutorien, um effiziente Wege bei der Verarbeitung von Treffern in Datenbanken direkt an Ort und Stelle aufzuzeigen.

Citavi hat gegenüber Endnote den Vorteil, sich deutlich intuitiver zu erschließen. Auch der sehr gute Support durch Citavi ist erwähnenswert. Aus dem Pool der kommerziellen Programme ist Citavi das einzige, das neben der Quellenverwaltung eine sogenannte Wissensorganisation anbietet. Man kann die Gliederungsebenen seiner Arbeit in Citavi abbilden und Quellen und Notizen schon einzelnen Kapiteln zuordnen. Somit kann aus Citavi heraus nicht nur korrekt zitiert, sondern auch beispielsweise ein Lernskript für die Prüfungsvorbereitung erstellt werden. Auch die Arbeit im Team ist möglich sofern ein gemeinsames Laufwerk definiert wird. Das Programm lässt sich zusätzlich zur Installation auf einem Rechner auf den USB-Stick speichern und damit flexibel nutzen. Allerdings läuft Citavi nur auf Rechnern mit Windows Betriebssystem.

Endnote dagegen – ein Produkt aus dem Hause Thomson Reuters - läuft auch auf dem Mac und bietet eine Webversion, so dass man unkompliziert von externen Rechnern oder als internationale Arbeitsgruppe auf die Daten zugreifen kann. Andererseits muss man für den Umgang mit dem Programm etwas mehr Zeit aufwenden und darf sich nicht an der ausschließlich englischen Menüführung stören. Wer viel in Datenbanken recherchiert, bekommt dafür eine komfortablere Übernahme von Artikeln, die keine DOI oder ISBN aufweisen.

Ein Literaturverwaltungsprogramm ist also gerade im digitalen Zeitalter ein Muss. Die Möglichkeiten, die Onlinekataloge und Datenbanken sowie online verfügbarer Artikel und Bücher im Vergleich zu Gedrucktem bieten, kommen so erst richtig zur Geltung. Noch nie war es so einfach, direkt aus dem Katalog die Titeldaten oder gleich den ganzen Artikel im Volltext zu übernehmen, aus dem wiederum ohne mühsames Abtippen zitiert werden kann – was übrigens immer auch eine Fehlerquelle darstellt. So komfortabel Onlinevolltexte sind, so verführerisch sind sie jedoch hinsichtlich der Gefahr, Plagiate zu erzeugen. Ein Literaturverwaltungsprogramm greift hier ein, weil die Quellenangabe automatisch in die wissenschaftliche Arbeit übertragen wird.

Mit den beiden Campus-Lizenzen für Endnote und Citavi erleichtert die Humboldt-Universität korrektes wissenschaftliches Arbeiten – die Universitätsbibliothek unterstützt mit ihrem Schulungsangebot gezielt den richtigen und effizienten Umgang mit digitalen Quellen.

5.2. Collaboration Tools – Werkzeuge zum kollaborativen Arbeiten

Katrin Lányi

Einleitung

Der Begriff „Collaboration“ beschrieb einst eine unfreiwillige Zusammenarbeit, gewissermaßen die aufgezwungene Zusammenarbeit mit dem Feind. Heutzutage definiert Wikipedia die „Kollaboration“ deutlich positiver als „die Mitarbeit bzw. Zusammenarbeit mehrerer Personen oder Gruppen von Personen“ und leitet dabei das Wort aus dem Lateinischen ab: **Kollaboration** (lat. *co-* = „mit-“, *laborare* = „arbeiten“)¹.

Zusammen-Arbeiten also stellt in der modernen Welt einen der wichtigsten Erfolgsfaktoren bei der Lösung anstehender Probleme dar und obwohl Forscherinnen und Forscher bzw. Forschungsgruppen, die auf ähnlichen Gebieten arbeiten, durchaus hart miteinander konkurrieren, etwa um die Anerkennung eines Patentes, kommen sie doch schon lange nicht mehr ohne Kooperation miteinander aus. Insbesondere innerhalb einer Forschergruppe haben der Wissensaustausch und das Wissensmanagement hohe Priorität und beides gelingt heutzutage nicht mehr ohne technische Unterstützung. Gründe dafür liegen unter anderem in:

- der nicht mehr aufrecht zu erhaltenden Arbeitsplatzgebundenheit von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einer Forschungsgruppe,
- der Vernetzung über Sprach- und Ländergrenzen hinweg sowie
- der Menge der zu verwaltenden Forschungsdaten und Erkenntnisse.

Collaboration Tools an der Humboldt-Universität

Tools zur IT-basierten Unterstützung der Kollaboration gibt es inzwischen etliche. Welche aber sind für Arbeitsgruppen einer Universität geeignet, welche für die Arbeitsgruppen der Humboldt-Universität? An der Universität der Bundeswehr in München gibt es seit einiger Zeit eine „Forschungsgruppe Kooperationsysteme“. Im Fokus ihrer Arbeit liegt die „Erforschung soziotechnischer Systeme zur Unterstützung der Zusammenarbeit in Teams, Communities und Netzwerken“².

¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Kollaboration>
² <http://www.kooperationssysteme.de/>

Sie zeigt, welche Kriterien zur Auswahl geeigneter Tools bewusst oder unbewusst eine Rolle spielen:

1. die (subjektiv) empfundene Nützlichkeit und Leichtigkeit in der Anwendung: Forscher/innen wählen Systeme, von denen sie glauben, dass sie mühelos anzuwenden sind und dadurch schnell ihre Arbeitsleistung steigern können,
2. die Ausprobierbarkeit: Forscher/innen wählen gern Tools, die sie kostenlos oder wenigstens in kostenloser Demo-Version erwerben und ausprobieren können, bevor sie sich dafür entscheiden,
3. die Verfügbarkeit / Zuverlässigkeit der Dienste: Insbesondere in diesem Punkt sind die Anforderungen an IT-Dienste in den letzten Jahren stark gestiegen. Mehrere Rechenzentren haben deshalb inzwischen Bereitschaftsdienste eingeführt, die eine Systemüberwachung auch außerhalb der Kernarbeitszeiten ermöglichen,
4. die Integration der Dienste untereinander (Single Sign On) sowie die Einbettung in andere Softwaresysteme an der Universität,
5. eine gewisse Flexibilität hinsichtlich der nutzbaren AddOns,
6. die Anpassbarkeit des Layouts,
7. die Möglichkeiten der Content-Erschließung (Volltextsuche, Stichwortlisten, Tag-Clouds etc.),
8. das Vorhandensein von Dokumentation und Online-Hilfen,
9. die Verfügbarkeit von Schnittstellen für Ex- und Import der erfassten Inhalte,
10. ein gutes Rechteckmanagement, insbesondere die Möglichkeit, externe Arbeitsgruppenmitglieder in die Arbeit einzubinden.

Wichtig ist es, eine für die Arbeitsgruppe effektive Mischung aus möglichst wenigen Systemen zu finden.

Welche Systeme bereitgestellt werden müssen und welche Mischung effektiv ist, untersucht seit ein paar Jahren auch eine Projektgruppe an der Humboldt-Universität. Ihre Mitglieder aus mehreren Bereichen der Universität haben sich zusammengefunden, um gemeinsam mögliche Systeme zu evaluieren und ggf. an der Universität zu etablieren. Als ein Ergebnis der Arbeitsgruppe entstanden im letzten Jahr eine Blog- und eine Wikifarm. Blogs als Berichtswerkzeug nach außen und Wikis als Dokumentationswerkzeug nach innen sind stark genutzte Komponenten der wissenschaftlichen Arbeit. Durch die Bereitstellung des neuen Servers werden die Arbeitsgruppen von der selbstständigen Pflege der Software bzw. vom Betrieb eigener Server entlastet.



Blog-Server der HU Berlin (Testbetrieb)

Der Blog-Server kann von Arbeits- bzw. Projektgruppen der HU im Rahmen des [kollaborativen Arbeiten](#) genutzt werden. Der Blog-Server-Dienst wird ab Oktober 2011 zunächst im Testbetrieb angeboten.

Eine Gruppe erhält auf Antrag ein Blog im HU-Layout. Die technische Betreuung erfolgt durch den CMS, der zunächst auch die Benutzerverwaltung für die Gruppe übernimmt. Später ist diese dezentral durch die jeweiligen Verantwortlichen bzw. Ansprechpartner der Gruppe mit Hilfe des HU-Accounts möglich.

Weitere Informationen:
<http://www.cms.hu-berlin.de/dl/collaboration/dienstuebersicht/blog>

Das Blog der Arbeitsgruppe ist dann unter der folgenden URL aufrufbar:
<http://blogs.hu-berlin.de/<kurzname-der-gruppe>>

Standardmäßig stehen nach der Bereitstellung folgende Plugins zur Verfügung:

- Antispam Bee
- Events Manager
- NextGEN Gallery
- WordPress Importer
- FD Footnotes
- Subscribe2

[Zum Antragsformular für die Dienste zum kollaborativen Arbeiten](#)

Liste der Blogs unter blogs.hu-berlin.de:

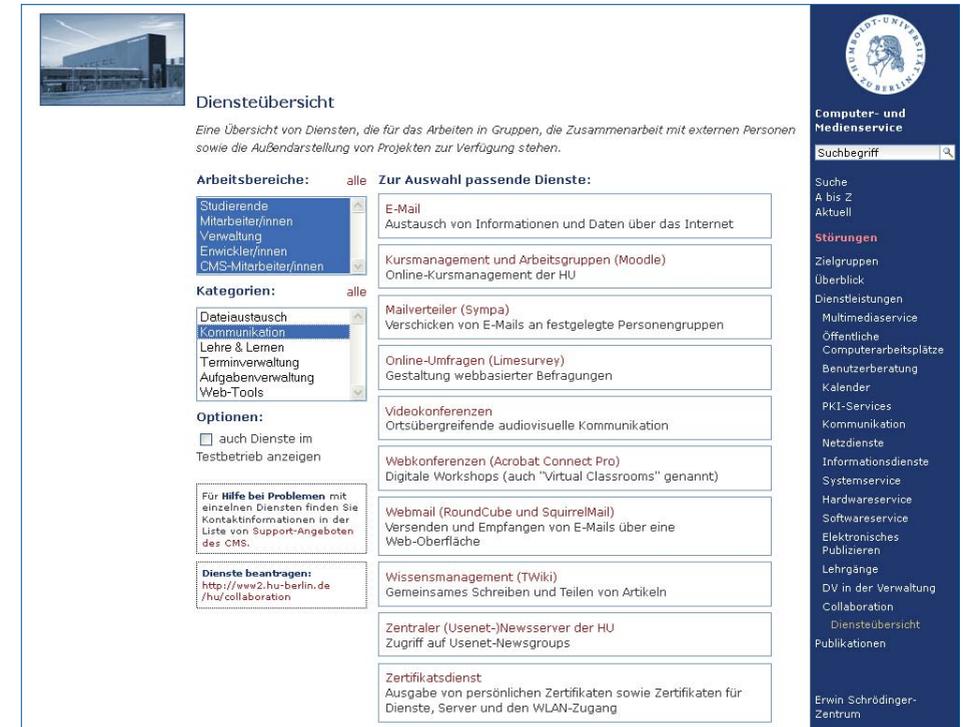
- BWL Steuerlehre [tax](#)
- CMS-Journal [cmsjournal](#)
- Deutsch-Finnisches Historikerseminar Berlin 2012 [d_fin_histosem](#)
- Die Beziehungen der nordischen Länder zum „Dritten Reich“ 1933–1945

Der neue Blogserver der Humboldt-Universität.

Noch ist nicht alles wunschgemäß:

- AddOns sind nur in geringem Maße einsetzbar,
- das Layout entspricht immer dem Corporate Design der Humboldt-Universität, was für universitätsübergreifende Arbeitsgruppen ungünstig ist, und
- externe Teammitglieder ohne HU-Account können die Blogs und Wikis nicht mitbenutzen,

aber für die Kritikpunkte werden Lösungen gesucht und sicherlich bald gefunden werden.



Dienstübersicht

Eine Übersicht von Diensten, die für das Arbeiten in Gruppen, die Zusammenarbeit mit externen Personen sowie die Außerandarstellung von Projekten zur Verfügung stehen.

Arbeitsbereiche: alle

Kategorien: alle

Optionen:
 auch Dienste im Testbetrieb anzeigen

Für Hilfe bei Problemen mit einzelnen Diensten finden Sie Kontaktinformationen in der Liste von Support-Angeboten des CMS.

Dienste beantragen:
<http://www2.hu-berlin.de/hu/collaboration>

Zur Auswahl passende Dienste:

- E-Mail
Austausch von Informationen und Daten über das Internet
- Kursmanagement und Arbeitsgruppen (Moodle)
Online-Kursmanagement der HU
- Mailverteiler (Sympa)
Verschicken von E-Mails an festgelegte Personengruppen
- Online-Umfragen (Limesurvey)
Gestaltung webbasierter Befragungen
- Videokonferenzen
Ortsübergreifende audiovisuelle Kommunikation
- Webkonferenzen (Acrobat Connect Pro)
Digitale Workshops (auch "Virtual Classrooms" genannt)
- Webmail (RoundCube und SquirrelMail)
Versenden und Empfangen von E-Mails über eine Web-Oberfläche
- Wissensmanagement (TWiki)
Gemeinsames Schreiben und Teilen von Artikeln
- Zentraler (Usenet-)Newsserver der HU
Zugriff auf Usenet-Newsgrups
- Zertifikatsdienst
Ausgabe von persönlichen Zertifikaten sowie Zertifikaten für Dienste, Server und den WLAN-Zugang

Computer- und Medienservice

Suchbegriff

Suche
A bis Z
Aktuell

Störungen

Zielgruppen
Überblick

Dienstleistungen

Multimediaservice
Öffentliche Computerarbeitsplätze
Benutzerberatung
Kalender
PKI-Services
Kommunikation
Netzdienste
Informationsdienste
Systemservice
Hardware-Service
Software-Service
Elektronisches Publizieren
Lehrgänge
DV in der Verwaltung
Collaboration
Dienstübersicht
Publikationen

Erwin Schrödinger-Zentrum

Recherche nach Diensten, die die Kollaboration unterstützen.

Bei Recherchen der Arbeitsgruppe stellte sich heraus, dass mehrere bereits vorhandene und mit hohem Aufwand bereit gestellte technische Lösungen im Rahmen der Universität weitgehend unbekannt sind. Der Relaunch der Webseiten des Computer- und Medienservice im Juli 2012 hält deshalb eine interaktive Diensteauskunft nach dem Vorbild der vor einem Jahr implementierten Ajax-Lösung für Collaboration-Dienste bereits auf der Startseite bereit, damit kein zusätzlich erforderlicher Klick die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität davon abhält, das komplette Dienstleistungsspektrum durchforsten zu können. Gezielt kann dort nach Zielgruppen (Studierende, Mitarbeiter/innen etc.) bzw. nach Kategorien (Kommunikation, Datenspeicherung, Studium und Lehre, Multimedia usw.) das Angebot der allgemein bzw. CMS-intern verfügbaren Dienste abgefragt werden.



The screenshot shows the website of Humboldt University Berlin. At the top, there is a navigation menu with 'Home', 'Neues Projekt', 'Bestehende Projekte', and 'Logout'. The main heading is 'Antragsformular für Dienste zum kollaborativen Arbeiten'. Below this, there is a paragraph explaining that the form is for requesting computer and media services. A two-step process is outlined: 1. Fill out the form online and submit it. 2. After successful submission, a PDF is generated, which should be signed and sent to the specified address. A note states that services will be provided as soon as possible. There is also a tooltip feature for underlined terms. At the bottom, there is a section titled 'Informationen zum Projekt' with two input fields: 'Name des Projekts:' and 'Kurzname der Gruppe:' (with a note that only letters, numbers, and underlines are allowed).

Onlineformular zum Beantragen von Diensten zum Thema „kollaboratives Arbeiten“.

Beantragt werden kann die Bereitstellung der Dienste inzwischen auch recht komfortabel. Das dazu geschaffene Online-Formular erlaubt es Arbeits- und Projektgruppen, ihr Portfolio an Systemen schnell und strukturiert anzufordern.

Hin und wieder fragt jemand danach, warum bei uns so viel Wert auf das hausinterne Hosting der Dienste und Daten gelegt wird. WordPress-Blogs, Google-Kalender, Terminplaner – das alles gibt es doch längst frei verfügbar auf externen Servern und Skype ist doch so viel simpler als das aufwändige Videoconferencing über den HU-Service, aber ist es auch genauso sicher? Erst kürzlich ist der Fall aufgetreten, dass eine über Skype diskutierte Technologie

von unbefugten Dritten patentiert wurde. Hier zeigt sich, wie sehr man darauf achten muss, wem man seine Daten anvertraut, damit es am Ende nicht doch noch eine Kollaboration im früheren Sinne des Wortes gibt – die unfreiwillige Zusammenarbeit mit dem Feind.

Ausblick

Gerade ist die Universität „Exzellenzuniversität“ geworden. Wir alle verbinden damit die Hoffnung, möglichst viele Projekte, die sonst auf Grund mangelnder Ressourcen kaum zu verfolgen waren, ein gutes Stück voranbringen zu können. Für das Projekt „Collaboration Tools“ heißt das, endlich das HU-Portal aus dem Test- in den Produktivbetrieb überführen zu können und so Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität einen mobilen Desktop bereitstellen zu können, auf dem sie die universitären Dienste, die sie benötigen, auf eine ihnen genehme Weise anordnen können. Eines der dort enthaltenen Portlets zeigt jetzt schon, welche Arbeitsgruppe welche Dienste zur Verfügung gestellt bekommen hat und natürlich kann von dort aus auch gleich zur Oberfläche des jeweiligen Dienstes gewechselt werden. Viele neue Angebote sollen folgen. Wir freuen uns auf die Arbeit an diesem Projekt.

6. Virtuelle Fachbibliotheken der UB

Routinebetrieb mit und ohne Drittmittelfinanzierung

Matthias Harbeck, Regina Pfeifenberger

Einleitung

Virtuelle Fachbibliotheken (ViFas) haben es nicht leicht: Mit vergleichsweise geringer Anschubfinanzierung werden sie ins Leben gerufen und müssen dann permanent um Aufmerksamkeit in ihren Fachcommunities ringen, um eine Daseinsberechtigung zu haben. Kritisch werden die Nutzungszahlen und Weiterentwicklungen von DFG-Gutachtern beäugt, neue Entwicklungsschritte angemahnt und mehr Werbung für die Portale verlangt. Aber wie sollen diese Forderungen umgesetzt werden, wenn die Anschubfinanzierung ausgelaufen ist und die Virtuellen Fachbibliotheken im Routinebetrieb laufen? Oder gar ganz ohne Projektgelder der DFG ins Leben gerufen wurden? Welche Belastungen kommen auf die verantwortlichen Bibliotheken zu und welche Möglichkeiten gibt es, diese zu schultern? Welche Einschränkungen müssen generell in Kauf genommen werden und was bedeutet dies für das System der Virtuellen Fachbibliotheken insgesamt?

Mit kleinen Schritten voran

Die ViFas der von der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin (UB der HU) betreuten Sondersammelgebiete (SSG) laufen im Routinebetrieb bzw. wurden ohne Projektmittel aufgebaut. Die Virtuelle Fachbibliothek Ethnologie - EVIFA - läuft seit 2007 ohne weitere Drittmittel (von den Mitteln für eine studentische Hilfskraft zur Erfassung von Online-Ressourcen abgesehen) und das Ende 2009 als Beta-Version freigeschaltete Portal „Hochschulwesen-Online“ wurde gänzlich ohne den Einsatz von Drittmitteln ins Leben gerufen (beschäftigt aber mittlerweile auch eine Hilfskraft zur Erfassung von Online-Ressourcen). Dafür wurden Technologie und Struktur von EVIFA nachgenutzt. Im Jahr 2011 konnte bei beiden Portalen ein technischer Sprung nach vorn gemacht werden: Mithilfe des Discovery- und Delivery-Systems Primo der Firma ExLibris konnte

die Literatursuche der ViFas modernisiert und erweitert werden. Dies wurde durch die Nachnutzung der UB-weiten Implementierung dieses Suchportals möglich.

Mit Hochschulwesen-Online Suchen und Finden leicht gemacht

Die Literatursuche bei Hochschulwesen-Online geht mittlerweile über den UB-eigenen Fachbestand des SSG Hochschulwesen hinaus. Dort kann seit Sommer 2012 mit nur einer Eingabe gleichzeitig nach Büchern, Zeitschriften und Aufsätzen in folgenden Fachkatalogen und Datenbanken gesucht werden:

- Fachkatalog der UB der HU Berlin
- Fachkatalog der SUB Göttingen (bis 1998 SSG)
- Bibliotheksbestand des Instituts für Hochschulforschung Wittenberg (HoF)
- Zeitschriftenartikel aus der Datenbank Online Contents (OLC) Hochschulwesen

Die Literatursuche auf www.hochschulwesen-online.de

Langfristig soll die Literatursuche um weitere Bibliotheksbestände und Datenbanken von Hochschulforschungseinrichtungen ergänzt werden. Auch die Online-Quellen sowie der EZB-Fachausschnitt, welche derzeit noch in jeweils eigenen Modulen mit jeweils eigenen Suchmasken durchsucht werden müssen, sollen künftig in die Literatursuche der Primo-Instanz von Hochschulwesen-Online eingepflegt werden. Damit würde der Literaturrecherche zu Hochschulthemen ein zentraler komfortabler Einstieg geboten.

Der fachwissenschaftliche Diskurs im Social Web

Eine kleinere aber dennoch durchaus erwähnenswerte weitere Neuerung auf Hochschulwesen-Online ist der „Planet Hochschulwesen“. Dabei handelt es sich um einen Aggregator-Dienst, der mittels RSS-Feeds verschiedene Nachrichtenquellen zusammenfasst und chronologisch nach Erscheinungsdatum abbildet. Die tagesaktuellen Nachrichten und Diskussionen aus ausgewählten Fachblogs und Twitteraccounts werden aus Gründen der Übersichtlichkeit getrennt abgebildet. Für EVIFA soll dieses Tool nachgenutzt und zeitnah ebenfalls implementiert werden.

„Planet Hochschulwesen“ mit aufgefächertem Reiter Twitteria.

Journals Online & Print in EVIFA

EVIFA versucht nicht nur bei den Modulen der Literatursuche mit einfachen, aber effektiven Services den Nutzern bei der Quellenfindung zu helfen und die Recherche über verschiedene Einstiege zu reduzieren. Da der Online-Zugriff auf Ressourcen über die Literatursuche durch die ungelösten Authentifizierungsfragen und Lizenzrechte meist nicht möglich ist, muss eine schnelle Übersicht über die Verfügbarkeit der zumeist in Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze angeboten werden. Seit einigen Jahren ist dies nicht mehr notwendigerweise getrennt über die Zeitschriftendatenbank (ZDB) oder die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB) nötig, sondern über den gemeinsam erstellten Service „Journals Online & Print“. Hier wird in einer Ansicht mit der bewährten Ampelsymbolik sowohl die Verfügbarkeit der Print- als auch der Online-Zeitschriften jahrgangsgenau angezeigt. Befinden sich Nutzer außerhalb universitärer Netze, werden sie logischerweise für den Printbereich nur rote Ampeln angezeigt bekommen und für die Onlineangebote nur dann grüne Ampeln, wenn diese wirklich in Open Access oder per Nationallizenz zur Verfügung stehen. In Campus- oder institutionellen Netzen (z.B. Max-Planck-Institute) werden den

Journals Online & Print auf www.evifa.de

Suchenden aber die jeweiligen Verfügbarkeiten der entsprechenden Institution dargestellt. Noch ist dieser Service an der HU weitestgehend auf EVIFA beschränkt, aber hier zeigt sich dann einmal der umgekehrte Fall (im Vergleich zu den Discovery-Services): die ViFas als Vorreiter für technische Neuerungen der UB.

EVIFA als Plattform für Digitalisierungsangebote eigener und externer Digitalisierungsprojekte

Die DFG fördert und fordert derzeit massiv die Digitalisierung von schwer zugänglichen und für die Wissenschaft wichtigen Materialien. Gerade die Sondersammelgebiete sind aufgefordert, ihre zum Teil einmaligen Bestände per Digitalisierung deutschlandweit barrierearm zur Verfügung zu stellen. Das SSG Volks- und Völkerkunde plant bereits erste kleinere Digitalisierungsprojekte, deren Ergebnisse dann unter anderem über eine komfortable Präsentations- und Rechercheplattform auf EVIFA angeboten werden sollen. Zudem sollen die Digitalisate natürlich in die EVIFA-Schnellsuche, also die dortige PRIMO-Implementierung, eingebunden und durchsuchbar gemacht werden. Es ist aber durchaus wünschenswert, auf dieser Plattform und in diese Suchmaschine auch Digitalisate anderer ethnologisch relevanter Digitalisierungsprojekte – wie z.B. des volkskundlichen Wossidlo-Archivs der Universität Rostock – einzubinden und über EVIFA durchsuchbar zu machen. Je mehr zentrale Einstiege für derartig spannendes Material angeboten werden, desto sichtbarer wird es im Internet und für die Fachcommunity. Durch diese Verschränkung mit anderen, externen Projekten profitieren beide Seiten: Der Anbieter hat einen Weg mehr, über den zu seinen Beständen geführt wird, und EVIFA stärkt seine Vernetzung in der Community, wird zum Knotenpunkt für Informationssuchende in der Vielnamendisziplin Ethnologie.

Fazit

Große technische Erneuerungen sind für die ViFas der UB der HU im Routinebetrieb leider die Ausnahme. In der Regel sind eher kleinere technische und konzeptionelle Neuentwicklungen möglich. Neben vier studentischen Hilfskräften für redaktionelle Arbeiten, Ressourcenrecherche und technische Betreuung stehen der UB hierfür nur geringe Stellenanteile zur Verfügung. Neue Wege wie die Nachnutzung von Entwicklungen und der Austausch mit anderen ViFas werden sondiert und zunehmend auch beschritten. Hierfür ist die Vernetzung in der bibliothekarischen Fachcommunity unabdingbar, wie sie auf Bibliothekartagen und bei SSG-Workshops, aber auch in fachinternen Fortbildungsveran-

staltungen vorangetrieben wird. Um jedoch Anregungen und Kritik für die Weiterentwicklungen und Bedürfnisse aus den jeweiligen Fachcommunities zu erhalten, wird auch dort eine stärkere Vernetzung durch Tagungsbesuche, ViFa-Präsentationen und im Falle EVIFAs durch einen wissenschaftlichen Beirat angestrebt. Die technischen Neuerungen des Jahres 2011 ermöglichten solche Vernetzungsinitiativen und Portalpräsentationen für beide Fächer.

Autorenverzeichnis

Anke Berghaus-Sprengel

Leiterin Abteilung Zweigbibliotheken
Universitätsbibliothek
Humboldt-Universität zu Berlin

Katja Braschoß

Leiterin Referat Erwerbung
Universitätsbibliothek
Humboldt-Universität zu Berlin

Dr. Andreas Degkwitz

Direktor Universitätsbibliothek
Universitätsbibliothek
Humboldt-Universität zu Berlin

Matthias Harbeck

Fachreferent Ethnologie
SSG Volks- und Völkerkunde
Universitätsbibliothek
Humboldt-Universität zu Berlin

Anna-Katharina Huth

Baureferentin
Universitätsbibliothek
Humboldt-Universität zu Berlin

Katrin Lányi

Webkoordination
Computer- und Medienservice (CMS)
Humboldt-Universität zu Berlin

Elke-Barbara Peschke

Leiterin Abteilung Historische Sammlungen
Universitätsbibliothek
Humboldt-Universität zu Berlin

Regina Pfeifenberger

Leiterin Öffentlichkeitsarbeit
Fachreferentin SSG Hochschulwesen
Universitätsbibliothek
Humboldt-Universität zu Berlin

Christian Rüter

Leiter Webredation
Universitätsbibliothek
Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Michael Seadle, PhD

Direktor
Institut für Bibliotheks- und Bibliothekswissenschaft
Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr. Peter Schirmbacher

Leiter CMS
Computer- und Medienservice (CMS)
Humboldt-Universität zu Berlin

Dr. Helmut Voigt

ehem. Fachreferent für Physik
Universitätsbibliothek
Humboldt-Universität zu Berlin

Dr. Michael Voß

Leiter Abteilung EDV
Universitätsbibliothek
Humboldt-Universität zu Berlin

Christian Winterhalter

Leiter Zweigbibliothek Naturwissenschaften
Universitätsbibliothek
Humboldt-Universität zu Berlin

Autorenverzeichnis

Anke Berghaus-Sprengel

Leiterin Abteilung Zweigbibliotheken
Universitätsbibliothek, Humboldt-Universität zu Berlin

Katja Braschoß

Leiterin Referat Erwerbung
Universitätsbibliothek, Humboldt-Universität zu Berlin

Dr. Andreas Degkwitz

Direktor Universitätsbibliothek
Universitätsbibliothek, Humboldt-Universität zu Berlin

Matthias Harbeck

Fachreferent Ethnologie
SSG Volks- und Völkerkunde
Universitätsbibliothek, Humboldt-Universität zu Berlin

Anna-Katharina Huth

Baureferentin
Universitätsbibliothek, Humboldt-Universität zu Berlin

Katrin Lányi

Webkoordination Computer- und Medienservice (CMS),
Humboldt-Universität zu Berlin

Elke-Barbara Peschke

Leiterin Abteilung Historische Sammlungen
Universitätsbibliothek, Humboldt-Universität zu Berlin

Regina Pfeifenberger

Leiterin Öffentlichkeitsarbeit
Fachreferentin SSG Hochschulwesen
Universitätsbibliothek, Humboldt-Universität zu Berlin

Christian Rüter

Leiter Webredaktion
Universitätsbibliothek, Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Michael Seadle, PhD

Direktor Institut für Bibliotheks- und Bibliothekswissenschaft
Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr. Peter Schirmbacher

Leiter Computer- und Medienservice (CMS)
Humboldt-Universität zu Berlin

Dr. Helmut Voigt

ehem. Fachreferent für Physik
Universitätsbibliothek, Humboldt-Universität zu Berlin

Dr. Michael Voß

Leiter Abteilung EDV
Universitätsbibliothek, Humboldt-Universität zu Berlin

Christian Winterhalter

Leiter Zweigbibliothek Naturwissenschaften
Universitätsbibliothek, Humboldt-Universität zu Berlin



Schriftenreihe der Universitätsbibliothek
der Humboldt-Universität zu Berlin

Nr. 66 | Berlin 2013